Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 29. August 1906. No. 35.

Sei getreu.

Der Herr streckt dir die Hand entgegen,
Schlag deine Hand in seine ein
Und folge ihm auf allen Wegen
Durch Finsternis und Sonnenschein;
Ergieb dich ihm mit Herz und Mund
Und halte fest an deinem Bund.
O sei getreu!

Du fühlst dich schwach, Gott will dich stärken
Durch seinen Geist, durch seine Kraft;
Gott ist es, der zu allen Werken
Das Wollen und Vollbringen schafft;
Drum blicke auf und fasse Mut,
Du stehst in des Allmächt'gen Hut.
Sei nur getreu!

Die Welt wird deiner Treue lachen,
Sie lache doch, so viel sie will,
Du lerne beten, lerne wachen,
Und kämpfe mutig, dulde still;
Vor Feindes Trotz; vor Feindes List
Halt fest, was Dir vertrauet ist,
Und sei getreu!

Bleibst du nur stets an Jesu Seite,
So wird dein Fuß nicht irre geh'n;
Ist Jesus mit dir in dem Streite,
Wirst du in jedem Kampf besteh'n.
So geh' mit Jesu aus und ein,
Laß deine Hand in seiner sein
Und sei getreu!

Ein wahrer Held.

Einer der bestgehaßten Männer unserer Zeit ist Mr. Anthony Comstock von New York, der sich's zur Lebensaufgabe gemacht hat, unsaubere und unsittliche Bilder und Schriften zu vernichten und deren Verüber zur Rechenschaft zu ziehen. Herr Comstock steht schon manches Jahr in dieser Arbeit, und hat er sich in dieser Zeit viele bittere Feinde gemacht. Trotzdem setzt er seine Thätigkeit mit einem wahren Heldenmut fort und läßt sich von den Drohungen seiner Feinde so wenig wie von der Gleichgültigkeit vieler Christenbekenner irre machen. Von dem Umfang seiner Arbeit geben uns die folgenden Angaben einen etwaigen Begriff.

Seit dem vorigen April hat Comstock in der Stadt New York 130,000 Broschüre und 217,000 Zirkulare unsittlichen Inhalts entdeckt und ans Licht gezogen. Im Monat Mai allein sind Postkarten, Photographien und Geschäftskarten, sowie Broschüre und Zirkulare unsittlicher Art im Gesamtgewicht von 2½ Tonnen (50 Zentner) durch ihn zerstört worden, und zwei Bushel Medizin, welche für kriminelle Zwecke verwendet werden sollte, wurden in den North River geleert. Auf einen Schlag fielen ihm 169,000 Postkarten in die Hände, auf einen zweiten 259,000. Einer Firma, die ihr Geschäft mit unsauberen Bildern und Büchern durch die Post betrieb, entriß er 29,000 Kouverte, die bereits adressiert und je mit acht Zirkularen und Broschüren gefüllt waren. Ohne Comstocks Dazwischentreten wären diese mit Höllengift durchseuchten Zuschriften in 29,000 Heimaten geraten, wo sie ihr leib- und seelenverderbendes Werk an den Kindern ausgeführt hätten. Neunundzwanzig Menschen, die die Herstellung dieser Schandliteratur betreiben, wurden vors Gericht gezogen und bis auf zwei alle zu Strafen verurteilt.

Es ist nicht zu sagen, wie viele Bestien in Menschengestalt es in einer Stadt wie New York giebt, welche nicht nur selbst in der Unsittlichkeit schwelgen, sondern es zu einem Geschäft machen, so viele junge Leute in der Welt, als sie nur erreichen können, moralisch zu ruinieren. Etwas Gemeineres, Teuflischeres, Verachtungs- und Strafwürdigeres kann man sich kaum denken als das Treiben dieser Helfershelfer des Teufels. Gottes Segen auf Männer wie Comstock, die den Kampf mit diesen Mächten der Finsternis aufnehmen und ihnen das teuflische Handwerk legen!

(Chr. Botsch.)

Der alte Vater.

Eine Skizze von Dr. G. Samtleben.

Nun muß es mir so traurig ergehen, Vater! Ich hätte es nie gedacht. Du weißt, wie sauer ich es mir habe werden lassen, um es zu etwas zu bringen. Ich habe sehr klein angefangen, und nun auf meine alten Tage, wo ich mich ausruhen will, wo ich nicht mehr schaffen kann, da behandeln mich meine Kinder so schlecht."

Der so sprach, war der Auszügler Jahn, ein gebrechlicher Greis von 75 Jahren. Er hatte seinen Altersgenossen und Schulfreund Anton Winter aufgesucht, um ihm sein Leid zu klagen. Wem sollte er es sagen?

Teilnehmend hatte Winter die Klagen seines alten Freundes angehört. Schmerzlich schüttelte er den Kopf und erwiderte: „Ich habe schon davon gehört, Gottfried! Traurig, traurig. Die Undankbaren! Kennen denn der Karl und seine Frau das vierte Gebot nicht mehr? Und hast Du ihnen nen durch Deinen Fleiß nicht das schöne Gut erworben? Hast Du nicht das ganze Gehöft neu aufgebaut?"

„Freilich habe ich das, Anton!" seufzte Jahn. „Aber für mich ist jetzt kein Platz mehr drin. Ich bin ihnen im Wege. Ich lebe ihnen zu lang. Mir bietet keiner mehr im ganzen Hause einen guten Morgen, selbst meinem kleinen Enkel Fritz ist es untersagt worden. Keiner heizt und fegt meine Stube. Zu Mittag wird mir wie einem Hunde kaltes und schlechtes Essen hingeschoben. Und ich bin doch so krank — Du weißt, Anton, mein Magen! Sogar das Dienstmädchen giebt mir schlechte Reden, soll sie eine Kleinigkeit für mich thun. Kränkungen über Kränkungen. Ach, Anton, das Vieh im Stalle hat es besser als ich! Wenn doch erst meine letzte Stunde käme!" — Der alte Mann fing an zu weinen wie ein Kind.

Der Freund ergriff seine Hand. Er sollte hier trösten. Aber wie? Seine Entrüstung über den bodenlosen Undank, über die unerhörte Roheit ließ kein sanftes Wort über seine Lippen kommen. Die Benennungen, die er den jungen Jahns zuteil werden ließ, waren nicht fein, und was er ihnen prophezeite, nicht freundlich. „Paß auf, Gottfried! Paß auf!" so rief er zornig, „das geht nicht gut. Gott wird die beiden Unmenschen schon finden."

„Wenn ich es nur nicht erlebe," seufzte Jahn. „Gott wird mich ja bald erlösen."

Und Gott erlöste ihn sehr bald. Nach einem Vierteljahre grub man seine Gruft. Manche Thräne wurde geweint; aufrichtige waren wenig darunter. Nun hatten die jungen Jahns ihr Ziel erreicht, nun gehörte ihnen alles. Aber das Glück blieb aus. Gott fand sie. Das einzige Kind wuchs heran und ward seinen Eltern zur Zuchtrute. Wie diese an seinem Großvater gehandelt, so that er an ihnen, nachdem er die Wirtschaft erhalten. Er war ihr Ebenbild und damit ihr böses Gewissen und ihre Strafe bis an ihr Ende.

(Arbeiterfreund.)

Der letzte Feind, der aufgehoben wird ist der Tod.—Paulus.

Bleiben.

(Von C l., Rußland.)

Unlängst waren wir auf einem Begräbnisse und aus den Ansprachen, die dort gehalten wurden, zog ein Wort meine Aufmerksamkeit ganz auf sich. Ich muß oft darüber nachdenken. Es wurde nämlich von dem lieben Bruder, den wir zu seiner Ruhestätte begleiteten, hervorgehoben, daß er gerade so geblieben sei, wie man ihn einst vor etwa 25 Jahren kennen gelernt, d. h. seinem inneren Wesen nach; ich mußte dem auch beipflichten. Unser Heiland spricht Joh. 15 auch manches vom Bleiben: „Bleibet ihn mir", „Wer in mir bleibet, der bringet viel Frucht",—„Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen," —„So ihr in mir bleibet, werdet ihr bitten was ihr wollt und es wird euch widerfahren,"—„Bleibet in meiner Liebe." — Wohl uns, wenn wir in Jesu bleiben, so bald wir zu ihm gekommen sind.

Es giebt ein zeitliches und ein ewiges Bleiben und wir dürfen diese beiden Stücke nicht verwechseln. In Sachen, die dieser Welt angehören, da kann das Bleiben manchmal recht ungemütlich, ja auch furchtbar schwer werden und wehe dem, dessen Bleiben in solchem Falle an ein unerbittliches „Muß" geknüpft ist. Paulus sagt irgendwo: Wenn du z. B. ein Knecht bist und du kannst frei werden, so thue es um so viel lieber. Wir sind nicht an Orte gebunden, daß wir an einer Stelle bleiben müßten, wir sind nicht an einen Beruf gebunden, der uns nur Dornen und Disteln bringt — ich will diesen Gedanken nicht weiter verfolgen, aber mit einem Worte in allen Sachen, die dem Zeitlauf dieser Welt angehören, unterliegt das Wörtchen „Bleiben", wie alles andere, dem Wechsel—und als solches dringt es sogar hinein auch in unsere Gotteshäuser. Mit dem bisherigen möchte ich aber noch nicht gesagt haben, daß das „Bleiben" nicht auch hier seinen Wert haben kann. Mancher bleibt und ihm folgen Glück und Segen, ein anderer bleibt und er hat dadurch Unglück und Unsegen. Wieder einer bleibt nicht und das ist sein Glück und sein Nachbar sieht's und will auch das Glück erjagen — und es flieht von ihm.

Wir wollen uns nun dem Gebiet

der Ewigkeit nähern. Jedoch sind Zeit und Ewigkeit nicht so voneinander getrennte Gebiete, daß eine unabsehbare Kluft zwischen ihnen wäre — es giebt einen Uebergang, und dieser ist dem vorliegenden Falle für uns gerade von Bedeutung. Unsere zeitlichen Organisationen, bei denen wir Ewigkeitsziele ins Auge fassen, bilden diese Brücken, und es wäre traurig genug, wollte man auf diesem Gebiet dem wörtlichen „Bleiben" schon die Ewigkeitsbedeutung zumessen. Leider geschieht das unter uns immer wieder und dieses ist und bleibt gerade der ewige Bruderkampf. O, daß das einmal ein Ende hätte, und man nicht immer wieder darunter leiden müßte! Aber wer vermag die Menge hiervon zu überführen! In Nebel wandelnd, verwechselt sie das Bleiben in Jesu mit einem anderen Bleiben, das nur die Gewissen knechtet und fesselt und unerträgliche Gesetze aufbürdet. Hier auf dieser Stufe ist es möglich, daß man äußerlich fein „bleibet", innerlich aber Jesum aus den Augen verliert und wie oft findet man das! Oder auch äußerlich nicht bleibet, aber treu zu seinem Heilande steht. Ach, daß wir doch nicht aus Zeit und Ewigkeit einen unklaren Mischmarsch machen möchten!

Worauf bezieht sich denn eigentlich des Heilands „Bleiben" in Joh. 15? Wenn wir die angeführten fünf Stellen noch einmal lesen, dann handelt sich's dort um nichts anderes, als um seine Person. Nichts sonst als Jesus ist mit dem Bleiben der Ewigkeit verbunden: „Bleibet in mir!" Dieses Bleiben des Heilandes ist kein bürdenschweres Muß für Halbherzige, die er an sich ketten wollte, o nein, es ist die selige Lust der Seinen, die Jesus mit Liebesseilen an sich zieht, wodurch er sie immer wieder anmuntert bei ihnen zu bleiben. Dieses Bleiben läßt sich, weil es ein ewiges ist, auch mit zeitlichen Schranken nicht messen, hat aber einen Maßstab: Die bei Jesu bleiben, werden fruchtbar sein, und erhörlich beten, zwei köstliche Merkmale! Wo ist ein Jünger Jesu, der nicht fruchtbar sein wollte?—„Wer in mir bleibet, der bringt viel Frucht." Und wer will erhörlich beten? — „So ihr in mir bleibet, werdet ihr bitten was ihr wollt und es wird euch widerfahren." Beiben bei Jesu in Glaubenseinfalt an Gottes Wort bleiben, auch wenn unsere Erkenntnis nicht dieselbe bleibt, wie vor 25 Jahren — wir sollen ja zum vollkommenen Mannesalter in Christo hinanwachsen, bleiben in inniger Gebetsgemeinschaft mit unserem Herrn, das ist das Bleiben der Ewigkeit, welches unser Heiland (Joh. 15) so oft wiederholt. Laßt uns unseres Heilandes Bleiben recht verstehen und laßt uns bleiben in seiner Liebe.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 19. August 1906. Werter Editor und Leser! Wenn wir Gottes Walten in seiner Güte betrachten, wie sich alles in seiner Ordnung bewegt, auch die Elemente des Himmels—o welch ein gerechter Gott.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt, u.s.w.

Wie ist es dann mit uns Menschenkindern und sonderlich auch den Dienern und Predigern, sind wir willig, uns in Gottes Ordnungen zu schicken, um nach seinem Befehl zu handeln? Das walte Gott aus Gnaden.

Ich erhielt kürzlich von H. Boschman, Fischau, Rußland, einen Brief, er erwähnt von Onkel Spenst und Welken, daß sie noch rüstig sind, so auch J. Kröker, Rosenort. Was machen denn Aelteste Jakob Töwsen, Blumenort? So wie wir gehört, ist die Tante nicht gesund. Unsere Mutter schätzt alle Nachrichten wert. Da ist auch G. Boschman, Fischau, welcher ihr Sohn und unser Halbbruder ist. Unsere Mutter ist auch nicht gesund, sie ist etwas besser. Das Alter drückt sie und ist ganz klein geworden; sie ist bei uns. Der Herr sei Euer aller Trost im Alter. Von den Eltern Bernhard Bergen bekamen wir vorige Woche einen Brief; sie sind auch nicht sehr gesund; wenn es so bleibt, können sie uns diesen Herbst nicht besuchen. Wir sind mit unseren 10 Kindern mäßig gesund, sie sind alle daheim, haben die Ernte allein besorgt und beim Dreschen einer dem andern ausgeholfen. Wir hatten eine schöne Ernte; mir kommt es so vor, wir hatten Früh- und Spatregen, der die Schollen weich machte. Möchten auch unsere Herzensschollen weich und mürbe werden, um recht fruchtbar zu werden für die Ewigkeit. Allen unseren Freunden, sowie die vielen Vetter und Nichten hier wie in Rußland diene solches zur Nachricht.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser, D. G. Enß.

Nebraska.

Jansen, den 13. August 1906. Lieber Bruder M. B. Fast! Weil die „Rundschau" der zuverlässigste Bote ist, so bitte ich Dich, lieber Bruder, diese Zeilen zu zensuren und in den Spalten derselben aufzunehmen. Will denn erstens dem lieben Freund Isaak Bärg in Lichtenau, Rußland, meinen innigsten Dank abstatten für das Blättchen, welches er uns geschickt, welches meinem Wunsche gemäß, die Chronik Lichtenaus enthält. Habe Dank, lieber Freund, von uns, daß Du meinem Wunsche so viel Aufmerksamkeit geschenkt, es mag Dir der Spruch eingefallen sein: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen." Wir kennen uns zwar nicht von Angesicht, aber wenn Du ein Sohn von den Lindenauer Bärgen bist, habe ich Deine Eltern gut gekannt. So, wie ich von Korn. Harms erfahren, welcher den 8. August hier ankam, seid Ihr Wilhelm Bärgen Kinder, die habe ich oft bei unserem Nachbar Peter Warkentins gesehen. Wo ist die Zeit, als man so manchem alten Freund so mit einer Art Ehrfurcht nachsah, und jetzt sind wir auch schon beinahe alt. Mein Mann und ich haben beide schon die sechziger Jahre angetreten. Wie Du, lieber Freund, erwähnst, daß Deine Frau mich zu kennen glaubt, kann ich mir nicht erklären, aber wenn ich wüßte wer sie ist, möchte ich sie auch noch kennen. Ich freute mich doch noch etliche bekannte Namen zu lesen; möchte noch fragen, Peter Warkentin, ist das ein Sohn von Deinem Vetter, oder ist er es selbst? und Kornelius Rempels, sind das noch die, welche Hermann Dicken Tochter Maria ist? Jakob Penner, ist das ein Sohn von dem Jakob Penner, der in Fischau eine Lafki hatte?

Will Euch, Ihr Lieben, noch berichten, wie wir zu dem Blatt gekommen sind. Mein Bruder Gerhard Kornelsen, welcher in Steinbach, Manitoba, wohnt, schrieb uns unlängst einen Brief, und da war auch dies Blatt beigelegt, es war uns sehr interessant, es scheint, man vergißt die alte Heimat nicht, wo man so viel Gutes genossen und den besten Teil vom Leben gelebt hat; das Wörtchen Lichtenau klingt mir noch immer recht eigentümlich, ja, wir sagen Dir nochmals Dank für die Mühe, ich hätte Euch am liebsten gleich einen Brief geschrieben, aber weil es uns ebenfalls so geht wie Euch, daß wir Eure Adresse nicht wissen, übergeben wir es der lieben Rundschau" zur Beförderung. (Die Adresse ist doch sehr einfach: Kol. Lichtenau, Post Halbstadt, Gouv. Taurien, Rußland; und oben in der rechten Ecke eine fünf Cent Postmarke.—Ed.)

Bemerke noch, daß wir in Nebraska in unserer Gegend eine ziemlich gute Ernte hatten, auch giebt es hier viel Obst. Aepfel frühe und späte, hatten schon von Anfang Juni immer reife Aepfel, giebt auf Stellen auch viel Arbusen und Melonen, aber Kartoffeln sind etwas rar, der Käfer hat viel vernichtet. Heu und Futter ist viel gewachsen, auch ist noch immer gute Weide für das Vieh, der himmlische Vater hat uns in allem reichlich bedacht und wir können wohl mit dem Dichter einstimmen: „Denn immer wird uns mehr beschert, als wir zusammen alle wert." Es ist hier auch schon sehr besiedelt, daher sind die Farmen schon ziemlich hoch im Preis, bis $60.00 und mehr per Acre. Es ziehen viele von hier weg, etliche gehen nördlich, andere südlich und noch andere westlich, aber es bleibt noch keine Stelle leer.

Zum Schluß noch einen Gruß an die Familie des Editors und alle Verwandte und Bekannten,

Maria u. Jakob Ens.

Unsere Adresse ist: Jakob Ens, Sr., Jansen, Nebraska, U. S. A.

Henderson, 17. Aug. 1906. Werte „Rundschau"! Wir haben hier trockene Witterung, welches für die Drescharbeiten sehr passend ist, jedoch zum Pflügen hat schon sehr notwendig Regen gefehlt. Die Regen gehen hier diesen Sommer merkwürdigerweise nur in schmale Striche, einmal hier, einmal da, im ganzen sind wir etwas knapp bedacht worden, was zur Folge hat, daß die Heuernte nur kurz ausfällt. Weizen ist sehr gut ausgefallen, Häfer und Korn sind, die knappen Niederschläge in Betracht gezogen, auch sehr gut.

Der Bau an der neuen Bethesda-Kirche schreitet rüstig vorwärts, es wird ein geräumiges Gebäude. Anderweitig wird auch sehr gebaut. B. Wall hat sein Haus einige Fuß gehoben, einen oberen Stock fertiggestellt und anderweitige Verbesserungen gemacht. Ebenso hat es auch Johann M. Regier gemacht, doch hat letzterer noch das Wohnhaus von seiner eine Meile östlich gelegenen Keppner-Farm herangezogen und mit eingebaut, wodurch viel neuer und bequemer Wohnraum geschaffen worden. Unser Barbier Johann G. Dück, hat sein Lokal mehrere Fuß zurück gezogen und läßt vorne nun einen praktischen Anbau aufführen. In den hinteren Räumen richtet John Badezimmer ein, wo man für eine entsprechende Entschädigung ein ordinäres, ein Schwitz- oder Dampfbad, oder auch eine kalte Douche haben kann.

Unser immer fleißiger Schmied, Gerhard Pettker, früher Landskrone, kann jetzt fast nicht zu Atem kommen, so drock hat er jetzt in seiner Werkstätte. Sein Maschinenhammer klopft früh und spät und doch ist immer noch viel Arbeit, die auf ihn wartet. Er grüßt hiermit die Landskroner und seine dortigen Verwandten aufs Beste.

Kornelius Thießen, auch ein gewesener Landskroner, hat sein hier an der Stadt grenzendes Anwesen für $4500.00 verkauft und hat sich nun in Oklahoma, wo sein Bruder Bernhard seit einigen Jahren wohnt, eine Farm gekauft. Er ist von seiner Besuchsreise dorthin noch nicht zurückgekehrt.

Es waren nahe an 30 Personen letzten Sonntag in Hastings zur

Kirchweihe gefahren. Es gab zu diesem Zwecke billige Tickets.

Bei Peter Quirings fand gestern die Hochzeit ihrer Tochter Elisabeth mit Bernhard B. Wall statt. Pred. G. Wiens vollzog die Trauung. Die besten Glückwünsche dem neuvermählten Paare! Korr.

California.

Sanger, den 9. August 1906. Lieber Editor! Gottes Segen zuvor! Möchte auch nach langem Schweigen wieder einen kleinen Bericht der lieben „Rundschau" mit auf die Reise geben. Will zuerst berichten, wie wir Brüder von Fresno mit den lieben Mennonitenbrüdern von Reedley bekannt wurden. Ich baute ein Jahr zurück ein Haus für meinen Freund Bier bei Reedley, da kamen wir eines Tages zu G. G. Wiens, und ich wurde aufmerksam auf die „Rundschau"; ich bat Wiens mir einige Probenummern zu bestellen, die mir der liebe Editor auch gleich zusandte; ich verteilte unter den lieben Brüdern von Fresno die liebe „Rundschau" und sie erkannten, daß sie ein christlich-gesundes Blatt ist. Das war am 4. Juli 1905 auf dem Liebesmahl bei Br. Folmer. Dann arbeitete Gott durch den Geist der Liebe an den Herzen der Lieben und die liebe „Rundschau" brachte eine Liebesbotschaft nach der anderen und wir wurden durch den Segen Gottes immer weiter geführt und niemand wußte was der liebe Gott eigentlich in seinem weisen Ratschluß vor hatte, denn er führt seine Kinder nur wunderbar.

Den 4. Juli 1906 veranstalteten wir wieder ein Liebesmahl, die frohe Botschaft wurde bis nach Reedley getragen und die lieben Mennonitenbrüder, Br. Enns, Br. Harms und Br. Aron Neufeld wurden leider falsch berichtet, daß das Liebesmahl auf den 1. Juli wäre; so kamen die Brüder, wie schon in der „Rundschau" berichtet. Später wohnten sie jedoch dem Liebesmahle bei und erfreuten sich herzlich mit uns.

Samstag, den 4. August, 3 Uhr nachmittags, bekam ich die Nachricht von Bruder Harms, nach Reedley zu kommen und auch der liebe Aelteste Bruder Schmidt, bekam die Einladung; weil ich aber versprochen hatte nach Fresno zu kommen, so wollte ich mein gegebenes Wort nicht widerrufen; aber Bruder Schmidt, der liebe alte Bruder Nilmeier und noch einige konnte nichts zurückhalten, die uns so lieb gewordenen Mennonitenbrüder zu besuchen. In Reedley waren die lieben Reiseprediger, von welchen ich leider nur noch den einen Namen weiß und der ist P. C. Hiebert. Die Brüder hörten auch recht aufmerksam zu und wurden so durch den Segen des Herrn Jesu erfreut, daß der liebe Bruder Schmidt die lieben Brüder bat, doch auch nach Fresno zu kommen. Sie folgten dieser Einladung auch gerne und so wurde mir bekannt gemacht, daß die lieben Brüder von Reedley nach Fresno kommen und den 7. und 8. August abends Versammlung halten wollten, da ich 12 Meilen zu fahren hatte, so beschloß ich nachmittags, den 7., zu fahren, weil ich weiß, daß ich Herr meiner Arbeit geworden bin und konnte dieselbe gleich liegen lassen. Meine Seele ist froh in dem Herrn Jesu, denn sie und viele sind reichlich gesegnet worden von den Strömen des lebendigen Wassers, wie es der Herr Jesu am Jakobsbrunnen bezeichnete. Um 7 Uhr abends gingen wir zur Versammlung. Die lieben Brüder räumten in einer großen „Yard" einen geräumigen Platz ein und es versammelte sich auch bald eine große Zahl Zuhörer. Als der liebe Bruder Schmidt die Versammlung mit Gesang und Gebet eröffnete, wurde aufmerksam gelauscht. Der liebe Bruder Hiebert las den so wohlbekannten Text, Joh. 19, einige Verse von dem Leiden Christi, wie die römischen Soldaten den Herrn der Herrlichkeit so sehr mißhandelten, und fügte er noch hinzu 1. Kor. 1, 18: „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. O, vielgeliebte Geschwister in Christo und alle Freunde und Bekannten, und alle Leser der uns so lieb gewordenen „Rundschau", was für Ströme lebendigen Wassers flossen von den Lippen des jungen Evangelisten! Die lieben Zuhörer lauschten recht aufmerksam. Nach der Predigt fang der andere liebe Bruder ein so herrliches Lied, daß alle Zuhörer mit aufmerksamem Herzen zuhörten. O, welche Wonne hat uns der Herr Jesus an diesem Abend zuteil werden lassen! Auch sprach noch der liebe Bruder Enns so dringend zu den Herzen der Anwesenden, daß man meinte, es könnte niemand von der Stätte gehen, ohne Gottes reichen Segen empfangen zu haben.

Den 7. August, als die Versammlung geschlossen war, meldete der liebe Bruder Schmidt, daß nächsten Abend wieder ein Gottesdienst stattfinden würde und gerade wieder an demselben Ort. Um 11 Uhr nachts fuhr ich noch die Strecke von 12 Meilen nach Hause. Den andern Tag fuhr ich mit meiner Frau wieder nach Fresno, um der nächsten Versammlung beiwohnen zu können, auch diesmal war ich wieder Herr meiner Arbeit, welches einige Brüder nicht werden konnten, und so haben sie den jungen Evangelisten nicht hören können. Zur bestimmten Zeit wurde der Gottesdienst wieder mit Gesang und Gebet eröffnet; dann nahm Br. Hiebert den Text, Matth. 24, 35—42 und 1. Mose 3, 9: „Adam, wo bist du?" Da hielt er uns eine ergreifende Predigt, in welcher er oftmals seinen Blick über die Versammlung schweifen ließ und rief mit lauter Stimme: Adam, oder Du Menschenkind, wo bist Du! Bist Du bereit, Deinem Gott zu begegnen, wenn er in dieser Stunde kommt? O Ihr Lieben, wir sollten bedenken, was es heißt, plötzlich Gott zu begegnen! Was hast Du versprochen, als Deine geliebte Mutter oder eins Deiner geliebten Kinder in seinen letzten Zügen auf seinem Sterbelager lag und der liebe Gott die Seele aus der irdischen Hülle rief? Was versprachst Du dem lieben Gott in diesem Augenblick? O, laßt uns unser Versprechen treulich erfüllen, welches wir dem lieben Gott gegeben haben. Will noch berichten, daß die drei Pastoren von Fresno aufgefordert wurden etwas zu der so zahlreichen Versammlung zu reden; sie thaten auch ihre Pflicht. Die Zahl der Zuhörer war ungefähr 300, mehr oder weniger. Bruder Schmidt ließ noch eine Kollekte für diese beiden Reiseprediger erheben, welche etwas über $30.00 ergab. O, mit welchem Gefühl der Dankbarkeit übernahm Bruder Hiebert diese Frucht der Liebe und rief noch der Versammlung zu; O, dieses hatte ich nicht erwartet, möchten wir uns wiedersehen vor dem Throne Gottes. Mit thränenerstickter Stimme sprach dieser so innig geliebte junge Gottesmann den Versammelten seinen Dank der Liebe aus. Ich kann diese Gefühle nicht gut niederschreiben, sie waren zu ergreifend. Die Versammlung wurde geschlossen, weil die lieben Brüder des Nachts um 11 Uhr den Zug nehmen mußten, um nach Los Angeles zu fahren. Der liebe Bruder Schmidt wollte die Brüder zum Bahnhof fahren. Sie gingen mit in sein Haus und erquickten sich noch durch Speise. Da ich gleich nach dem Schluß der Versammlung nach Hause fuhr, so berichtete der liebe Bruder Helzer nächsten Abend, daß sich eine Anzahl Brüder im Hause des Bruders Schmidt zusammenzog und sangen während der Mahlzeit noch herrliche Lieder. Ein Bruder machte den Vorschlag: Wir wollen alle mit zum Bahnhof, sie wurden einig und gingen frohen Muts mit. Ich rufe ihnen jetzt noch zu: Der Friede Gottes regiere in den Herzen der Kinder Gottes bis auf ein frohes Wiedersehen, sollte es aber hier nicht mehr sein, so wird es doch droben bei Jesus sein.

Gruß der Liebe an den Editor und alle Rundschauleser,

Jakob Wältz.

Anm. Wer ein christlich gesinnter Mensch ist, sollte die „Rundschau" bestellen und fleißig lesen; sie zieht Menschen zusammen und macht Freunde aus ihnen, so werden wir auch Gottes Freunde, wie Abraham es war und ist. J. W.

Fresno, den 13. August 1906. Werter Editor! Vor drei Monaten bestellte ich die „Rundschau" für Schulmeister Körner, Post Stepnaja, Samara, Rußland; habe noch nicht erfahren, Ihr Lieben, ob Ihr das Blatt erhaltet. (Die „Rundschau" wird regelmäßig geschickt. — Ed.) Bitte, laßt doch von Euch hören. Die Stahler sind hier noch gesund. Wir haben ein gutes Jahr und es geht in zwei Wochen in die Weinernte. Grüße unsere Mutter Kruse, sowie alle Freunde, mache besonders den Brüdern in Christo bekannt, daß wir den 17. Juni Konferenz hatten. Der Herr hat uns reichlich gesegnet. Am 4. Juli hatten wir Liebesmahl. Bei Bruder Winter im Weingarten waren wohl über 200 Menschen zugegen. Von der Gemeinschaft des werten Editors waren auch drei Brüder gekommen. Der liebe Bruder Enns, Harms und Neufeld von Reedley. Wir durften uns in der Gemeinschaft unsers Herrn Jesu freuen, daß er uns in seiner großen Liebe gesucht und erkauft hat. Am 5. August waren wir auf Einladung der genannten Brüder zum Besuch dort, weil zwei junge Reiseprediger aus dem Osten gekommen waren. Wir durften Gottes Segen erfahren. Am 7. August kamen diese lieben Brüder auf unsere Einladung zu uns nach Fresno. Hiebert und Franz sind die beiden jungen Prediger; Bruder Enns und Bruder Harms waren auch mitgekommen. Den 7. und 8. August war abends Gebetstunde unter Gottes Sternenhimmel. Bruder Hiebert durfte zweimal das Wort vom Kreuz verkündigen vor einer Zuhörerschar, die groß genug war, eine große Kirche zu füllen. Gottes Segen war fühlbar und die Verheißung des Herrn Jesu war bei ihm, Joh. 7, 38. Der Herr wolle diese jungen Brüder auf ihrer Reise beschützen und überall segnen, daß sie zum Segen werden an manchem Ort, wo sie hinkommen. Wir werden noch lange liebend und betend an sie denken.

Lieber Sohn Gottfried in Canada! Deinen Brief haben wir erhalten, haben Dir auch $100.00 geschickt, daß Du Deine Ernte einheimsen kannst. In der Familie sind wir, Gott sei Dank, noch alle gesund, was wir auch Euch wünschen. Wir grüßen die Brüder alle dort; Bruder Boos ist bei uns. Bruder Koch in Washington grüße ich, er soll öfter für die „Rundschau" schreiben.

Gottfried Schmidt.

Oklahoma.

Weatherford, den 13. Aug. 1906. Werter Editor! In der Regenzeit nimmt man sich vor für die „Rundschau" zu schreiben. Und weil hier Regen auf Regen folgt, will ich ein wenig berichten. Die Ernte wird hier gut werden. Auch können wir die Felder wieder einmal gut umpflügen, welches auch schon notwendig war.

Dieses Jahr habe ich mir schon oft die Frage gestellt: Was ist es mit all unserer Weisheit, daß es hier im Sommer nicht regnen kann? Der allmächtige Gott hat diese Welt erschaffen, will er eine Wüste in einen Lustgarten verwandeln, so hat er nicht erst zu fragen, ob es regnen kann oder nicht!

Wie wir hören, ist es in unserem Vaterland, Rußland, wieder traurig. Wird unser Ueberfluß ihrem Mangel dienen? (Man lese 2. Kor. 8, 14. 15. Wenn jemand an seine Freunde eine Gabe senden will, kann er es an uns schicken und wir werden es unentgeltlich befördern. Man schreibe die Adresse aber ganz deutlich.—Ed.)

Werter Lehrer, bitte geben Sie doch ein Lebenszeichen von sich, ob Sie die „Rundschau" erhalten. Habe Ihnen doch nicht wehe gethan, daß die „Rundschau" aus ferner Welt zu Ihnen kommt? Man kann nicht wissen, etliche Leute haben nur ein sehr kleines Herz. Sollte die „Rundschau" Ihnen zum Segen sein, so bitte, es uns wissen zu lassen.

Nun, Ihr Washingtoner seid wohl wieder im vollen Segen der Ernte? Bruder Alex. Koch, wie sagt Dir Dein Wechsel zu? Bruder Heinrich ist mit den Seinen noch wohl. Kann Dir sagen, das Erdreich ist gar nicht mehr so rot wie früher. Unsere Kornähren sind bis 12 Zoll lang. Windstille Zeit, so daß alles Korn noch aufrecht steht. Die Großeltern Adler mit allen Kindern sind noch gesund, sie haben Heinrich Kindells Farm für $3500.00 gekauft.

Ludwig Hamburgers wenige Tage altes Söhnchen wurde ihnen wieder entzogen. Auch rief der Herr Georg Kindsvaters Weib den 23. Juli aus der Zeit in die Ewigkeit. Sie wurde auf dem Gottesacker zu Weatherford zur letzten Ruhe bestattet.

Prediger Schwab von Lincoln, Nebroska, war in unserer Mitte. Wir rufen: Komme wieder!

Bruder Konrad, Du bist wohl mit Arbeit überhäuft, weil keine Antwort folgt — bitte, sonst kann ich mein Versprechen bei Bruder Vesel nicht einlösen.

Könnte ich doch jemand in McCook, Neb., erreichen, daß ich ein Lebenszeichen von meiner Schwester bekommen würde. (Schicke ihr die „Rundschau" bis Neujahr für 25 Cents.—Ed.)

Will noch ein wenig mit Dir, Heinrich Baum, reden. Als Du hier in Amerika warst, sahst Du unsere Leute noch in armen Verhältnissen, aber jetzt ist das anders. Weil wir schon etliche Jahre gute Zeit haben und vollauf Arbeit ist, so kann ein jeder, der kein Müßiggänger ist, sein Fortkommen haben. Dir wird es gewiß sehr gut gehen. Gedenkst Du bald wieder einmal nach Amerika zu kommen? Eins will ich noch sagen: Wage sich keins auf die Reise nach Amerika, der nicht gesunde Augen hat, denn die Untersuchung ist scharf. Wohl ist hier noch Raum für viele, aber wenn Rußland wieder ins rechte Geleise kommt, werdet Ihr auch dort reichlich Raum finden.

Heinrich Brungard wird diesen Monat nach Oklahoma kommen, um in seinen alten Tagen nochmals Farmer zu werden. Er kaufte im Frühjahr für $2200.00 südl. von uns eine Farm; auch Konrad Brungard und Jakob Sitzmann haben je 160 Acres gekauft. So könnte noch mancher sich hier eine Farm kaufen, weil viele dem Schatten ausweichen möchten. Doch dürfen wir nicht klagen. Wohl hätten wir gerne noch etliche Familien hier, aber es scheint, als ob sich unsere Leute vor Oklahoma fürchten.

Grüßend, in Liebe geschrieben,

Heinrich Kißler.

Canada.

Manitoba.

Rosenfeld, 18. August 1906. Werte „Rundschau"! Schon geraume Zeit verflossen, seit ich meinen letzten Bericht einsandte. Durch verschiedene Umstände wurde mein Schreiben immer verhindert, doch muß ich auch bekennen, daß nicht gehöriger Ernst da gewesen ist. Na, Ende gut, alles gut!

Am 21. Juli durfte ich meinen Schwager und Frau, Jakob Eppen, von unserer Station Rosenfeld, abholen. Ein freudigrührendes Wiedersehen nach 14jähriger Trennung! Nur konnten wir diese Gäste nicht so aufnehmen, wie wir wohl gerne gewollt hätten, denn meine Gattin lag seit dem 19. Juli im Bett, da an besagtem Datum unsere Familie um eine Seele vergrößert wurde. Dem neuaufgenommenen Familienglied wurde der Name Margaretha verliehen. Unter solchen Umständen wird den Gästen wohl die gastliche Pflege bisweilen etwas gemangelt haben. Am 1. August traten Eppen wieder ihre Heimreise nach Rosthern an. Unlängst bekamen wir einen Brief, daß sie glücklich und gesund am 2. August heimgekommen seien und zu Hause alles wohlauf gefunden hätten.

Kürzlich durfte ich mich mit dem Blumenorter Farmer Abr. Schmidt etwas unterhalten, und obzwar ich Freund Abr. Schmidt persönlich nicht kannte, war mir die Unterhaltung doch sehr viel wert, denn Schmidts Eltern und Geschwister habe ich Anno 1881—1883 gut gekannt; ja Peter und Katharina waren meine Schüler und Johann war drei Jahre mein Jugendkamerad. Vielleicht schreibe ich dem Johann noch einen Brief und frage ihn, weshalb er nicht 1. Mose 2, 18 befolgt, und werde ihn bitten, Pred. Sal. 4, 8—12 zu lesen. Solltest Du, liebster Bruder Johann, diese Zeilen lesen, bitte, nichts für ungut!

Das Getreide um Rosenfeld ist beinahe alles geschnitten und künftige Woche werden schon die Dreschmaschinen laut werden. Nachbar Jakob Zacharias würde heute vielleicht schon dreschen, wenn nicht ein so großer Wind eingesetzt hätte. Zacharias gedenkt in Bälde nach Herbert überzusiedeln, allwo der Bau seiner Dampfmühle bereits begonnen hat.

Die Frau des hiesigen Jakob Siemens, die schon ein Jahr lang kränklich war, scheint der Genesung entgegen zu gehen.

Soeben haben wir vier sehr schöne Melonen aus unserem Garten geholt und mit gutem Geschmack zu Mittag verspeist.

In unserem Städtchen Rosenfeld wird jetzt noch ein „Store" gebaut, werden also eine Verschönerung der kleinen Stadt erhalten. Sollte Peter Löwen, Ebenfeld auf Woresenko, Rußland, diese Zeilen lesen, so sei er hiermit herzlichst gegrüßt. Mit Bedauern hörte ich von dem Absterben seiner Frau, die eine Tochter des Abr. Schmidt daselbst war.

Ja, alle Ebenfelder, die sich meiner noch erinnern, dürfen von mir den allerbesten Gruß empfangen. Als wir uns kannten oder beisammen waren, war ich noch ein bisweilen etwas aufgebrachter Jüngling, doch bin auch ich so weit vorgeschritten, daß ich von meinen Lebenstagen sagen muß, sie gefallen mir nicht. (Nanu!—Ed.)

Verbleibe in Liebe Euer aller Freund, Abrah. Ens.

Gretna, den 18. Aug. 1906. Werter Editor! Letzten Sonntagnachmittag, den 12. August, wurde in dem Städtchen Altona das seltene Fest der goldenen Hochzeit unserer lieben alten Glaubensgeschwister Heinrich Heinrichs gefeiert. Von nah und fern hatten sich ihre lieben Kinder, Großkinder und Urgroßkinder, sowie andere Verwandte und Freunde zahlreich an diesem Tage bei ihnen eingefunden, mehr als ihr Haus zu fassen vermochte. Glücklicherweise war es ein schöner Tag, so daß die Feierlichkeiten außerhalb des Hauses unter schattigen Bäumen stattfinden konnten.

Mit gemeinsamem Gesang und Gebet wurde das Fest begonnen, worauf der Jubilar in Gedichtform (von ihm selbst verfaßt) die Erlebnisse ihres 50jährigen Ehestandes frei und deutlich erzählte, welchem mit großem Interesse gelauscht wurde. Dann wurden von den Predigerbrüdern Jak. Höppner von Winkler, H. H. Ewert von Gretna, Peter Zacharias von Bergfeld, und Dietrich Löppky von Straßberg passende Ansprachen gehalten. Hierauf folgten die Glück- und Segenswünsche der Kinder, Großkinder und Freunde. Zwischen den Ansprachen und Gratulationen wurden passende Lieder gesungen und zum Schluß noch einmal gebetet. Dann wurden alle Anwesenden mit einem Mahle bewirtet. Der Rest des Tages wurde in angenehmer Unterhaltung zugebracht.

Das liebe Jubelpaar, obzwar öfters leidend gewesen, erfreut sich gegenwärtig einer schönen Gesundheit und schaut mit gläubiger Zuversicht dem Ende seiner irdischen Laufbahn entgegen, wissend, daß es nach dieser Zeit wird eingehen dürfen in die Wohnungen des Himmels und bei dem Heiland sein immerdar.

Sie haben gegenwärtig eine Nachkommenschaft von 11 Kindern, 50 Großkindern und 12 Urgroßkindern. Von den 11 Kindern sind ihnen bereits fünf ins Jenseit vorangegangen.

Auf Wunsch des Jubelpaars zur Veröffentlichung in der „Rundschau" geschrieben von Benj. Ewert.

Altona, den 12. August 1906. Werter Editor! Will wieder etwas von hier berichten. Die Heuernte ist bereits vorüber; selbige war nicht sehr knapp. Jetzt folgt die Getreideernte. Wenn das Wetter noch zwei Wochen so bleibt wird bald gedroschen werden; es werden schon Vorbereitungen getroffen.

Will noch etliche Worte an Onkel Jakob S. Hamm, Diedsbury, richten. Wie wir erfahren haben, sind etliche Briefe verloren gegangen. Habt Ihr schon geschrieben seit die Mutter zu Hause ist? Haben bis jetzt noch kein Schreiben erhalten. Es wird uns recht freuen, wenn wir erst einen langen Brief erhalten werden, worauf schon lange gewartet wurde. Der Gesundheitszustand ist übrigens gut, außer meine Frau, wie schon erwähnt wurde, daß sie wieder schlimmer sei.

Wir sollen nicht verloren werden,
Gott will, uns soll geholfen sein!
Deswegen kam sein Sohn auf Erden
Und nahm nachher den Himmel ein;
Deswegen klopft er für und für
So stark an unsers Herzens Thür.

Zum Schluß noch einen Gruß an den Editor und alle Leser mit Psalm 12. P. P. Kehler.

Altona, den 13. August 1906. Werte „Rundschau"! In einer freudigen Gemütsstimmung nehme ich die Feder, um etwas in Deinen Spalten erscheinen zu lassen. Es war gestern ein besonders wichtiger Tag für unser Städtchen Altona und Umgegend, indem die alten Heinrich Heinrichs ihre goldene Hochzeit feierten; es war eine sehr zahlreiche, teilnehmende Versammlung. Die Erfahrung lehrt uns, daß es nicht viele Ehen giebt, die diese Zeit erreichen, um eine solche Hochzeit zu feiern; doch ein gottliebender Mensch sieht alles, was ihm im Leben begegnet, als eine gnädige und ihm gutthuende Führung Gottes an, auch wenn er verschiedene Male in der Ehe durch den Tod getrennt wird, welches doch jedes Mal eine tiefe Wunde und einen großen Schmerz giebt. Diesem Paare war es vergönnt eine so lange Zeit miteinander zu leben und sich in Freund und Leid gegenseitig zu unterstützen. Das alte Jubelpaar ist gegenwärtig noch ganz rüstig, nachdem es auch schon manche Trübsalschule durchgemacht hat; Armut, Unglück, körperliche Krankheiten, sowie auch Seelenleiden haben sie auch alle erfahren, welches sie vorbereitet hat zu einem gottergebenen, sorgenlosen Lebensabend, den sie jetzt in aller Stille genießen, sie haben im Irdischen über nichts zu klagen und ihr einziges Bestreben ist, die Zeit, die sie hier noch zu leben haben, in stiller Ergebenheit dem Herrn zu leben.

Die Feier war auch gut; es waren zugegen: Aelt. Johann Funk, Altbergthal, Aelt. Jakob Höppner, Winkler, Pred. H. H. Ewert und Pred. B. Ewert, Gretna, J. M. Friesen, Altona, Dietrich Löppky, Straßberg, Peter Zacharias, Bergfeld, die beiden letzten sind Schwiegersöhne des Jubelpaares. Es ist so erquickend, solchen lehr- und segensreichen Stunden mit beizuwohnen. Auch wurden viele Glückwünsche von Kindern und Großkindern, Freunden und Bekannten abwechselnd mit Gesängen dargebracht.

Gegenwärtig ist Erntezeit, die Felder stehen mit ihrer goldenen Frucht prachtvoll und vielversprechend da, reif und auf die Schnitter harrend. Die Witterung ist auch ziemlich günstig. Leider ist so viel Getreide ausgetrieben und folgedessen sich gelagert hat, welches im Schneiden sehr hindert, aber doch sind wir zu innigem Dank verpflichtet gegen Gott, daß er uns vor Hagel oder ähnlichem Schaden bewahrt hat.

Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, leidlich gut, außer etlichen Ausnahmen; da ist bei Lowe Farm die Frau des Heinrich Heinrichs schon längere Zeit leidend. Unweit Plum Coulee wird, wie man hört, die Johann Hüberts Familie wieder von neuem mit Typhusfieber heimgesucht, was recht schwer für die schon so hart Geprüften ist.

Mit herzlichem Gruß an alle Freunde und Bekannten, sowie an den Editor samt seinen Lesern schließe ich mein Schreiben,

Maria Epp.

Saskatchewan.

Dalmeny, den 15. Aug. 1906. Werter Editor! Will versuchen wieder etwas für die liebe „Rundschau" zu schreiben. Wir haben unsere Adresse verändert, dieselbe ist von nun an: Heinrich A. B. Tießen, Dalmeny, Sask.

Liebe Mutter! Wie geht es Euch? Bei uns ist jetzt Erntezeit, das Getreide ich prachtvoll. Du, lieber Vetter, Pet. Löwen, wir haben den Brief vom 13. Februar am 24. März erhalten, und den 3. April habe ich einen langen Brief an dich, Peter Löwen, Rußland, geschrieben. Gebt nicht nach, ich werde Antwort geben.

Ich möchte gerne erfahren, wo alle meine Onkel und Tanten, Vetter und Nichten wohnen. Meines Mannes Mutter sehnt sich zu wissen, ob ihr lieber Bruder Franz Neufeld, Katrinenfeld, noch am Leben ist oder wie es ihnen geht. Lieber Onkel, lassen Sie sich doch erbitten, wenn auch durch die liebe „Rundschau", an sie zu schreiben. Berichte noch, daß die liebe Mutter sich einer schönen Gesundheit erfreut.

Grüßend,

Heinr. u. Anna Tießen.

Unsere Adresse ist: H. A. B. Tiessen, Dalmeny, Saskatchewan, Can.

Rußland.

Sulak, den 19. Juli 1906. Lieber Neffe M. B. Fast! Deinen Brief vom 23. Juni d. J. rechtzeitig erhalten. Die Ernte und das Dreschen ist beendigt, in den vorderen Dörfern No. 1 und No. 3 hat es ungefähr drei Tschtw. Weizen von der Deßj. gegeben, in den mittleren Dörfern nur zwei, in den zuletzt angesiedelten, die schlechteres Land und schwächere Arbeitskraft haben, noch weniger; zudem haben in den hinteren Dörfern die Heuschrecken viel Schaden angerichtet. Trotz der drocken Zeit war im Mai mehrere Wochen lang die ganze Ansiedlung auf den Beinen, im Kampf mit dem Millionenfeinde, um ihn zu vertilgen; sogar die umwohnenden Tataren und Tschetschenzen wurden zur Hilfe beordert. Arschintiefe Gräben wurden gezogen, vollgetrieben und mit Erde zugestampft, auch wurde Stroh verstreut, mit Petroleum begossen und angezündet, doch wenn so ein Schwarm hinein getrieben wurde, war das Feuer bald verlöscht. Auch mit der von früher bekannten Quetsche oder Presse sind viel vertielgt, doch nicht alle und die übrigen sind in großen Schwärmen davon geflogen, und wo so ein Schwarm sich hingesetzt und Samen legt, da ist fürs künftige Jahr etwas zu befürchten.

Die meisten der zuletzt Angesiedelten, die noch nicht einmal ihr ganzes Landquantum, aus Mangel an Saat oder an Arbeitskraft, haben benutzen können und nun von 10 bis 20 Tschtw. Weizen, die sie geerntet, eine große Familie ernähren, ihren Acker besäen, Abgaben zahlen sollen u.s.w., sind in einer traurigen Lage und ist hier für die christliche Bruderliebe großes Arbeitsfeld und Gelegenheit zur Wohlthätigkeit. Sollten auch in Amerika mitleidige Herzen und offene Hände sein, die Not der Brüder zu lindern, so würde es mit herzlichem Dank angenommen werden. Für die bisherigen Gaben ein herzliches „Vergelt's Gott!" (Wir sind auch in Zukunft willig, Gaben in Empfang zu nehmen und dieselben kostenfrei dorthin zu befördern.—Ed.)

Fieber herrscht bis jetzt nur in vereinzelten Fällen und besonders in den Häusern, wo es bis im vorigen Herbst so schlimm war. Das stehende Wasser, das die Ursache der herrschenden Krankheit sein sollte, ist verdunstet oder eingezogen und der Schutzdamm, der uns künftig vor Ueberschwemmung schützen soll, ist bald fertig, so daß wir vielleicht das schreckliche Fieber für die Zukunft nicht mehr so sehr zu fürchten haben; doch wir stehen mit allem, was wir haben und sind, in Gottes Hand auch mit Leben und Gesundheit und wissen nicht, was nach dem Willen des himmlischen Vaters für uns verordnet sein wird. Sein Wille soll geschehen! Wie er uns führt, so ist es gut. Einstweilen ist es die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für das irdische Wohlergehen, die uns hier in unserem Unglück noch aufrecht erhält. Wir hatten unsere Wirtschaft nicht selbst besät, sondern auf die Hälfte ausgegeben und haben voriges Jahr zehn und dieses Jahr acht Tschetw. Weizen geerntet. Daß davon nicht zu leben geht, ist klar und wir wollen noch wieder selbst anfangen, zu wirtschaften. Wie es uns gehen wird, wissen wir nicht, denn sehr arbeiten können wir nicht mehr und Knechte mieten ist hier nicht gut möglich. Die Adresse Deines Vaters habe ich soeben in der „Rundschau" gelesen. Ein Brief an ihn ist schon angefangen.

Mit herzlichem Gruß,

Korn. u. Elis. Fast.

Warenburg, den 10. Juli 1906. Werter Freund Heinrich Bier! Am Samstag kam Br. Ehlers zu mir weil wir zusammen wollten auf Bruderbesuch nach Seelman fahren. Da erfuhr ich manches von der „Rundschau"; ich ging zu Deinem Halbbruder Ph. Bier und holte alle Exemplare von diesem Jahre, und als ich die las, fand ich viele Bekannten, die darin geschrieben hatten, ich fühlte eine besondere Liebe zu den Unseren, besonders noch, da viele sich zu dem Heiland bekehrt und von ihm Zeugnis ablegen; darum bemühte ich auch mich und bitte, dieses auch in die „Rundschau" einrücken zu lassen, damit auch ich hierin ein Kleines thue für das Reich Gottes. Doch habe ich auch noch die Bitte, mir Nachricht mitteilen zu wollen von meinem Schwager Peter Müller, der schon 1874 nach Amerika ging und wir seit 20 Jahren nichts von ihm gehört haben. Weil die „Rundschau", wie ich erfahren habe, fast in allen Staaten Amerikas gelesen wird, so kann vielleicht jemand Nachricht erteilen.

Also am Samstag besuchten ich und Evangelist Ehlers und Br. Obervorsteher Ries, Seelman; wir hielten noch am Abend eine Erbauungsstunde über Luk. 12, 35—44.

Am Sonntagmorgen erhielten wir ausführliche Nachricht über die Abbrennung der großen Stadt Sesran; eine schreckliche Verwüstung, alles ohne Obdach, alle ohne Brot. Doch wir gingen zur Kirche und nachmittags hielten wir um 2 Uhr eine Versammlung, allwo Br. Ehlers betreffs dieser schauerlichen Szenen als Textesworte Zeph. 3, 1—8 erwählte; er sprach mit traurigem Tone. O wie wird uns Gottes Wort so lieb in solchen Zeiten. Und doch, wie wenig Licht hat im großen ganzen die Welt über das prophetische Wort. Selbst von den Kanzeln werden verkehrte Urteile gefällt. Aber der Herr, der unter ihnen ist, lehrt wohl und thut kein Arges. Vers 5 beschuldigt er seine Fürsten, Richter, Propheten und Priester. V. 3. 4. Das ist die Ursache aller Zerrüttung. Darum will ich diese Leute ausrotten, ihre Schlösser verwüsten. V. 6. 7. Euer Land ist Wüste, eure Städte sind mit Feuer verbrannt. Jes. 1, 7. Höret des Herrn Wort, Ihr Fürsten von Sodom, nimm zu Ohren von Gomora u.s.w.

Sodann fuhren wir am Abend noch nach Neu-Warenburg, ganz nahe bei Seelman, wo Br. Ehlers im Schulhause über Matth. 21, 37—43 sprach. Gott sandte seinen Sohn in seinen Weinberg, um Frucht zu suchen, denn alle, die er vorher sandte, richteten nichts aus, konnten keine Frucht erhalten, sondern das Gegenteil,

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Die sechste Seite

der „Rundschau" steht unseren Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Vertrauen in der Familie.

Von J. H. Klaassen.

Motto: Wo das Vertrauen fehlt, da fehlt dem Kranze der Liebe seine schönste Blume.—Goethe.

Die Fragen, welche eine liebende Mutter aufwirft von dem Tage der Geburt ihres Kindes, bis zu dem Tage, da sie es segnend entläßt, sind Legionen. Betreffen dieselben wohl in der ersten Zeit nur die körperliche Pflege, so bieten sich für die gewissenhaften Eltern doch sehr bald auch solche erzieherischer Natur. Und diese Fragen werden schwerwiegender mit jedem Lebensjahr des Kindes. Fast unlösbar sind sie da, wo für die rechte Gestaltung eines bestimmten Charakterzuges der richtige Zeitpunkt versäumt wurde, denn nachholen läßt sich auf diesem Gebiete nur sehr schwer etwas.

Zur Ehre der Mütter sei es gesagt, daß sie es in den meisten Fällen heilig ernst nehmen, wenn auch nicht in allen, mit ihren Pflichten, und daß sie recht zu thun versuchen, so viel sie können. „Man hat immer sein Bestes gethan und gewollt, man begreift nicht, wie alles so werden konnte, wenn die Erziehung anders ausgefallen ist, wie sie sollte. Aber auch der Zufall, die Umgebung haben ihr Teil daran. Hunderte Mütter haben das Gleiche versäumt und es ist spurlos vorüber gegangen. Ein Zufall ließ aber in dem einen Falle gerade das Versäumnis mit einer Gelegenheit zusammentreffen, die des Kindes Handeln eine Richtung gab, die sie weder hätte nehmen können, wenn die Gelegenheit ohne die Versäumnis, noch wenn diese ohne jene vorgekommen wäre.

Es giebt ein Mittel gegen schlimme Erfahrungen, schwere Sorgen, gegen Entfremdung und Verzweiflung innerhalb der Familie. Und das ist: „Unumschränktes Vertrauen zwischen Eltern und Kindern! In diesem Punkte giebt es keinen Unterschied der Geschlechter. Ist es schon unverständlich, wie das Innenleben der Söhne dem Blicke der Mutter entgehen kann, so ist das bezüglich der Töchter erst recht ganz unbegreiflich. — Und wie oft ist dies doch der Fall! Wie oft enthüllen sich uns Verhältnisse, die uns ein Kopfschütteln entlocken. „Wie hat es so weit kommen können!" rufen wir da aus, wenn über eine Familie, die ahnungslos dahinlebte, auf einmal das Verhängnis hereinbrach.

Von einem erzwungenen Vertrauen kann natürlich keine Rede sein, den solches ist überhaupt kein Vertrauen. Das Vertrauen muß gegenseitig sein und es muß freiwillig gegeben werden. Ueber das Woher und Wohin, über Verkehr, Ansichten, Gedanken und Gefühle darf es kein Verbergen oder Schweigen geben auf keiner Seite.

Wie oft kommt es vor, daß die Eltern aus dem Hause gehen, verreisen, Besuche machen, zur Stadt fahren, der Vater allein, oder beide Eltern zusammen, ohne den Kindern zu sagen, wohin, oder Abschied zu nehmen. Die Eltern überlassen die Kinder ganz sich selbst oder den Dienstleuten, ohne ein freundliches Wort. Solches nichtachtende Handeln hinterläßt in den Kinderherzen einen schmerzlichen Widerhall, es verhärtet die Kinderherzen und die Liebe zu den Eltern bekommt anfangs einen bedenklichen Stoß. Die Kinder gewöhnen sich aber daran, glauben zuletzt wohl, es muß so sein. Recht oft handeln die Kinder wenn sie erwachsen sind, oder auch nur halb erwachsen, ebenso und sagen den Eltern gar nicht, was sie vor haben. Die Eltern wissen dann oft nicht wo die Kinder sich aufhalten oder was sie treiben. Die Eltern verlieren nach und nach so ganz ihre Kontrolle über ihre Kinder, wissen gar nicht in welcher Versammlung oder unter was für Menschen die Kinder sich befinden. Der Umgang und die Umgebung bildet den Menschen. Oft gehen die Kinder den Eltern ganz verloren, oder sie finden sie in einem beschämenden und traurigen Zustande wieder.

Siebzehn Unarten.

Vor folgenden siebzehn Unarten sollten sich junge Leute vor allen anderen hüten, um sich nicht dem Vorwurf großer Unhöflichkeit auszusetzen:

1. Lautes Lachen.
2. Lesen, wenn andere sprechen.
3. Beschneiden der Fingernägel in Gesellschaft.
4. Verlassen einer Versammlung, ehe dieselbe geschlossen ist.
5. Flüstern in einer Versammlung.
6. Angaffen fremder Personen.
7. Fremde stehen lassen, ohne ihnen einen Sitz anzubieten.
8. Mangel an Ehrerbietung Vorgesetzten gegenüber.
9. Lautes Lesen in Gesellschaft, ohne dazu aufgefordert worden zu sein.
10. Entgegennahme eines Geschenkes ohne Dankerweisung.
11. Sich selbst zum Gegenstand des Gesprächs machen.
12. Lachen über die Irrtümer anderer.
13. Andere in Gesellschaft verspotten.
14. Zurechtweisung älterer Personen, namentlich der eigenen Eltern.
15. Anfangen zu sprechen, ehe andere geendet haben.
16. Beantwortung an andere gerichtete Fragen.
17. Anfangen zu essen, sobald man am Tische Platz genommen hat.

(Botsch.)

Der Hund als Lebensretter.

Als der Elektriker J. B. Gill in Boston vor einiger Zeit eine Nachtanstellung bekam, schenkte er seiner Frau einen prächtigen Hund, der Wachsamkeit mit Treue verband. Einst um ½2 Uhr morgens merkte Duke, daß etwas im Hause nicht richtig war. Er hörte das Knistern von brennendem Holz und spürte den Rauch. Sein Instinkt sagte ihm, daß wo Rauch ist, auch Feuer ist, und er lief zum Bett seines Schützlings, des Söhnchens des Hauses und zerrte so lang an dem Leintuch, bis der Knabe wach wurde. Dann weckte er gewaltsam Frau Gill, und bald waren Mutter und Kind in Sicherheit. Trotzdem der Hund stark versenkt war, bellte er freudig über sein gelungenes Rettungswerk.

Der kleine Rechenmeister.

Eine wegen ihrer einwandfreien Logik verblüffende Antwort bekam kürzlich in dem wegen seiner pfiffigen Kinder weit und breit berühmten Dörfchen Kuhdamm der die Gemeindeschule visitierende Schulinspektor von einem Knirps. Der Inspektor: „Du scheinst mir ein ganz kluger Knabe zu sein. Nun sage mir mal, wieviel sind fünf und eins?" — Der kleine Bursche giebt keine Antwort. — „Nimm einmal an," fügt der Inspektor hinzu, „ich gäbe Dir fünf Kaninchen und dann noch ein Kaninchen; wie viele Kaninchen würdest Du dann haben?" — „Sieben," sagte der Kleine. — „Wie rechnest Du denn das, mein Junge?" — „Ein Kaninchen habe ich selbst schon zu Hause!"

Die zwölf Großen.

Wer sind die zwölf bedeutendsten lebenden Deutschen? So interessant diese Frage ohne Zweifel ist, so schwer ist sie auch zu beantworten. Das hat sich bei einem Preisausschreiben gezeigt, das die von Rudolf Presber geleitete Wochenschrift „Arena" kürzlich veranstaltete und dessen Ergebnis sie soeben bekannt gemacht. Eine Einigkeit über die zwölf lebenden Deutschen auf einem Stimmzettel hat sich überhaupt nicht erzielen lassen. Man ist daher so verfahren, daß man die Namen, die bei den Einsendungen am meisten genannt wurden, auf einer Liste vereinigte. Nach dem Verhältnis der für sie abgegebenen Stimmen sind also, nach dem Urteil der Leserschaft der „Arena", die zwölf bedeutendsten lebenden Deutschen: Kaiser Wilhelm, Gerhart Hauptmann, Robert Koch, Ernst Häckel, Professor Röntgen, Reichskanzler Fürst Bülow, Max Klinger, Richard Strauß, August Bebel, Generaloberst Graf Haeseler, Professor Behring und Reinhold Begas.

Ein Backfischstreich.

Eine eigenartige Hinterziehung des Briefportos hat sich in Frankreich eine jugendliche Bewohnerin des Verviers-Vorrates Hodimont erlaubt. Sie sandte an ihre Freundinnen Ansichtspostkarten, die scheinbar nichts Schriftliches enthielten, daher als Drucksachen befördert wurden. Der Zufall aber wollte, daß schließlich auf diesen Karten unter den nur mit den Rändern aufgeklebten Freimarken Mitteilungen in ganz kleiner Schrift entdeckt wurden. Das Polizeigericht verurteilte die findige Maid zu fünf Franken Geldbuße, die sie aber, falls sie nicht rückfällig wird, nicht zu bezahlen braucht, denn die Verurteilung ist nur eine bedingte.

Vom Automobil.

Tiere fürchten das Auto, weil sie es nicht kennen, Menschen fürchten es weil sie es kennen.

Das Auto ist das leistungsfähigste Beförderungsmittel, denn es befördert sogar viele ins Jenseits.

Was dem Kadetten die Cigarette — ist dem Protzen das Auto: Man kommt sich furchtbar groß vor und ärgert andere durch Gestank.

Autobesitzer haben in der Regel viel Zeit und Geld; deshalb sagen sie gern kokett-renommirend: Time is money.

Gedankensplitter über das Auto sind so häufig wie Holzsplitter vom Auto.

Beim Autofahren geht es vielen Leuten wie beim Austernessen: Sie drücken die Augen zu und müssen allen Mut zusammennehmen, um nicht seekrank zu werden; wenn es aber glücklich überstanden ist, sagen sie: **Großartig, wundervoll!**

Ein kleiner Schlauberger. Hans (am letzten Schultag): „Mama, koche doch heute Papas Leibgericht, Bohnen und Speck!" — Mutter: „Warum denn?" — Hans: „Ach, damit er gut gelaunt ist, wenn ich diesen Mittag mit dem Zeugnis komme!"

Unterhaltung.

Gustav.

Eine deutsch-amerikanische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Marie war noch keinem Paar begegnet. Und doch hatten ihre Augen unter vielen vorher erwähnten Eigenschaften auch gute, ja scharfe Sehkraft. Und doch lugten sie immer durch die Büsche, und ihre Ohren lauschten jedem Laut. Und doch hatte sie immer eine nicht geringe Energie in der Verfolgung ihrer Ziele gezeigt. Jetzt blieb sie an der Ecke des Nußbaumganges stehen. Dieser Gang hatte keine Seitenwege; ihr Blick wurde durchdringend, ihr Ohr vernahm eine Stimme; die konnte sie aus weiter, weiter Ferne vernehmen. Gustav und Ada waren in den Nußbaumgang hineingebogen, jetzt trat auch Marie um die Ecke und auf den Plan.

Während sie ihnen entgegenschreitet, hält sie ein Blatt in der Hand, das sie nervös zerreißt. Gustav sieht sie kommen und stutzt. Wie eine Versuchung geht ihm der Gedanke durchs Gehirn, zu seiner Begleiterin zu sagen: Laß uns ein Komplott machen und sie anführen, und wenn sie auch die richtige Blume rät, doch rufen: Falsch! Aber Gustav ist ein Ehrenmann, der nicht mogelt. Er tritt ihr entgegen, aber meidet ihren Blick.

Ada ruft: „Hagebutte und Jelängerjelieber!" Ach, da ist die kleine, runde Ada wieder einmal zu klug gewesen und hat nicht damit gerechnet, daß Marie ihre Neigung zur Selbstironie längst bemerkt hat. Marie antwortet sogleich: Hagebutte! Ada läßt lachend Gustavs Arm fahren, rafft ihr Kleid zusammen und fliegt davon. Gustav und Marie sind allein in dem Nußbaumgange.

Ist der Augustnachmittag so schwül, Gustav, daß Du das Taschentuch ziehst und über das Gesicht fährst? Wird hier ein Begegnen und Ausweichen weiter gespielt? Maries Blick sucht dem seinigen zu begegnen, aber seine Augen wissen immer auszuweichen und starren wie hilfesuchend seitwärts ins Gebüsch.

Er faßt sich endlich ein Herz, aber es ist nicht das kühne, erobernde Herz von früher, und mit einem verschämten: Bitte! bietet er seiner Dame den Arm. Ein unsäglich flaues Gefühl überkam ihn, als wenn er eine schlimme Rolle spielt und sie noch schlimmer werden könnte.

Die Möglichkeit der fremden Hilfe ist ausgeschlossen, darum macht er einen Fluchtversuch und sagt: „Es ist vielleicht peinlich . . . sollen wir nicht die anderen aufsuchen?" — Der Versuch mißlingt, denn Marie schüttelt den Kopf mit einem energischen Nein und faßt seinen Arm fester.

„Peinlich?" sagt sie tonlos und denkt an die Pein, die sie in dieser letzten Zeit gelitten hat. Um ihren Mund zuckt es, über ihr Auge zieht eine thränenschwangere Wolke, aber sie will nicht weinen. Die kleine Marie will herzhaft und stark sein in dieser Stunde, und sie ist es, ihre Stimme zittert nicht, als sie sagt: „Gustav, es ist nicht mehr wie früher. Mag es kommen, wie es will, aber es muß klar werden zwischen uns beiden. Warum ist mein letzter Brief unbeantwortet geblieben? Warum mußte ich einen Monat lang, Tag für Tag, in dieser zitternden Spannung sitzen und auf den Tritt des Postboten warten und, wenn er kam, über die Treppe mich lehnen und lauschen — aber es kam kein Ruf von unten: „Ein Brief für Sie!" Warum? Rede, Gustav!"

Er antwortet kühl: „Unsere Verbindung würde schwerlich die Zustimmung und Billigung meines Vaters erhalten . . . aber ohne dieselbe könnte und dürfte ich es nicht thun."

Sein gesunder Verstand fühlt, daß er sich feige hinter den nichtig-leeren Vorwand der kindlichen Pietät flüchtet. Darum klingt seine Stimme so schüchtern, darum erhält er auch gleich die Antwort:

„Das haben wir geahnt, und damit haben wir von Anfang an gerechnet, daß Dein Vater nicht gleich seine Zustimmung geben würde, aber wir wollten hoffen und warten. An den Fingern haben wir es uns abgezählt, daß es so wie so mindestens noch fünf bis sechs Jahre dauern würde, aber Du sagtest es, und ich glaubte es, daß es eine kurze Zeit wäre."

Sie hält inne, als wenn sie auf ein Wort seinerseits wartet, aber schweigend reißt er ein Blatt vom Gebüsch und zerpflückt es. Die Erinnerung an das Abzählen der Jahre dazumal ist ihm sehr peinlich.

Der Ausdruck ihrer Augen ist voll und innig, weich und wehmütig, tief und bis auf den Grund dringend, als sie ihm fest ins Gesicht schaut und die direkte Frage thut: „Gustav, um meinetwillen nur nicht die quälende Ungewißheit! Nur nicht die langsam marternde Folter! Antworte wahr und offen! Gereut es Dich, daß Du mir Dein Wort gegeben hast? Willst Du es wieder haben?"

Verschiedene, widersprechende Gefühle stürmen auf ihn ein. O, der rührende Ausdruck dieser Augen könnte ihn zum Ketzer machen. Aber die verschmitzt Unschuldigen sind die schlimmsten Angler — und sie hat Willibald geküßt. Unruhig beißt er die Lippen und sieht durch das Gebüsch.

Die Begegnende — es ist die impertinent Blonde, die, von Ada verdrängt, an des Primaners Statt sich ein anderes Gespons zu ergattern trachtet — nähert sich mit hastigen Schritten dem Gange. Die Rettung naht.

Aber auch Maries Augen haben sie gesehen. Noch eines will und muß ich wissen — und schnell entschlossen macht sie kurzer Hand kehrt, ohne Gustavs Arm loszulassen, denselben also zwingend, dieselbe Schwenkung zu machen. Wahrhaftig, die kleine, traurige, energische Person durchbricht die Spielregel und betrügt die Blonde um die erhoffte Beute. Die Blonde aber hat es auch bemerkt und macht ein recht boshaftes Gesicht, im Fortgehen murmelnd: „Hat die ein unverschämtes Glück! Es scheint der Schulmeisterin gelungen, den einzufangen;"

Gustav steht vor Marie und schleudert ihr mit brüskem Ton und fliegender Hast die Worte ins Gesicht: „Wozu sollen wir uns selbst noch länger täuschen? Du hast mich gar nicht lieb. Das weiß ich. Du würdest, wenn Du eine gute Partei machen könntest, auch jeden anderen nehmen. Das glaube ich. Allmählich in schonender Weise wollte ich die Sache im Sande verlaufen lassen und habe nicht geschrieben. Das ist aber nicht verstanden worden. So muß ich kurz und verständlich sagen: Es geht nicht länger, die Geschichte muß zu Ende sein, Marie! Ja, es war eine Unbesonnenheit meinerseits . . . und Deinerseits? Vielleicht eine Berechnung . . . . schwamm drüber. Laß uns sine ira et studio, ohne Zorn und Haß auseinandergehen und fortan als gute Bekannte uns grüßen."

Sie hat seinen Arm losgelassen, wie Keulenschläge fallen die Worte auf ihr Herz. Sie, die um ein Jahr ältere, hat ihn zu diesem Streich verführt. O, jetzt möchten ihre Augen weinen und können es nicht. Aber noch eine letzte Frage muß sie stellen. Krampfhaft stößt sie die Worte heraus: „Gustav, hat jemand Dich beredet oder beeinflußt, oder bist Du es selbst, der also redet und thut?"

„Ich lasse mich nicht beeinflussen," antwortet er barsch, „es hat auch kein Mensch mit mir davon gesprochen, außer Willibald."

„Ich ahnte es," sagt sie traurig, „er ist Dein böser Geist, hüte Dich vor dem!"

Unwillig tritt er einen Schritt zurück.

„Noch eins, Gustav," bittet sie, „habe ich darum Deine Liebe verloren, weil Du — eine andere lieb gewonnen hast?"

„Nein, nein!" Er kann es mit Recht beteuern.

Zum letzten Mal schaut sie ihm mit dem vollen, innigen Glanz ihrer Augen ins Gesicht und sagt: „Nun kann ich nichts mehr für Dich thun als beten, daß es Dir gut gehen möge . . . . ich darf Dir nichts mehr sein. Es wird, es muß Dich einst gereuen, aber sollte Dir darum bange werden, so gedenke daran, daß ich Dir vergebe. Nun lebe wohl!"

Gustav ging, und ein beschämendes, elendes Gefühl beklemmte ihm die Brust.

Vom Rasen drüben erscholl lautes, überlustiges Gelächter. Man war des Begegnens müde und wieder vollzählig versammelt, nur eine fehlte. Aber die kleine, unscheinbare Person wurde nicht vermißt, keiner frage nach ihr. Nur der gute Engel, der die Traurigen tröstet, hatte sie im Reigen der Fröhlichen vermißt und ging ihr nach, ob er sie finden und trösten möge. Droben im Gange schritt sie gesenkten Hauptes. Das Ohr verträgt gewisse Geräusche nicht, ohne daß ein schneidender Schauer durch Mark und Bein geht. So etwa kam das laute Gelächter von drüben und ging wie ein schneidender Mißklang durch ihre Seele. Das Spiel des Begegnens, wo zwei sich finden und bald getrennt werden, war zu Ende, ein anderes begann.

Gustav stand neben Wolf, welcher mit einem unangenehmen Flackern der Augen fragte: „Hast Du die reinliche Scheidung vollzogen? Das kleine Ding thut mir ein bißchen leid, aber es ist besser so, besser für sie selbst; nun wird sie bald vergessen und kann sich anderweitig umthun."

Wohin war der gute Geist, der von Gott gesandte, daß er die Traurigen tröste, gegangen?

Es ist nicht einer nur, der das schwere Amt versieht, es sind viele, sehr viele Engel und Diener des Höchsten in dieser Trostklasse, dieweil die Zahl derer, die da Leid tragen und in der Kreuzschule sitzen, so übergroß ist auf Erden. Wer sind diese Engel, deren Lächeln wie die Sterne, deren Worte wie sanftes Säuseln? Und was sind sie gewesen? Es sind Menschen, die in der allergrößten Trübsal gewesen sind und das allertiefste Weh erfahren haben, die aber der Herrgott weiß gekleidet und aus der Kreuzschule hier in die Trostklasse droben im Himmel versetzt hat, daß sie ausgehen und ewig, ewig trösten, nichts als trösten und Thränen trocknen sollen, bis daß kein Leid und keine Thräne mehr im Universum sein wird. Dann sollen auch sie mit den anderen Engeln nur singen und das große Schluß-Halleluja am Ende des Weltstreits mit anstimmen.

Ein solcher Trostengel hatte die betrübte Marie gefunden. In der Heckenlaube auf der Rasenbank saß sie.

Dort hatte Gustav ihr einmal seine Liebe gestanden.

Nun war das Weinen endlich gekommen, sie preßte ihr schluchzendes Gesicht in das Taschentuch, und die Starre wich. Zuletzt ist der Trostengel gekommen, und es ist viel besser mit dem kranken Herzen geworden.

Auf der Erde lagen die ersten welken Blätter des Spätsommers. Ein herber Zug legte sich um ihren Mund. Marie dachte, daß ihr Leben jetzt herbsten und dann ein langer, kalter, öder Winter werden, und daß kein Frühling mehr kommen werde.

Aber es rauschte in den Zweigen, und im Rauschen redete der Engel: Wenn Du mich demütigest, machst Du mich groß! Marie richtete sich auf und hob die Augen gen Himmel: Du ewige Liebe! Wird es je wieder in meinem Leben licht und gut werden? Da säuselten die Blätter, die grünen am Busche, und im Säuseln tönte es: Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.—Marie war gestärkt und getröstet.

Inzwischen war es gegen acht Uhr geworden. Der ganze westliche Himmel leuchtete purpurrot von der untergehenden Sonne. In den Fenstern der Kirche drüben spiegelten sich ihre Strahlen mit feurigem Schein, als wenn das Gotteshaus in Flammen stände. Pastor Hartung, begleitet von Pastor Lange, war in die Gartenthür getreten, um die Jugend zum Abendessen hereinzurufen. Beide betrachteten die Wunder der untergehenden Sonne. Beide blickten ernstgestimmter als vorhin.

Man hatte sich der Haarspaltereien und unnützen Fragen enthalten und in die brennende Frage der Gegenwart sich vertieft. Es war über die soziale Not, über Hilfe und Heilung, über Abwehr und Aussichtslosigkeit gesprochen und geklagt worden. Auf den Gesichtern der beiden lag noch etwas vom Ernst dieser Gespräche.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

29. August 1906.

—Auf der mennonitischen Missionsstation in Dhamtari, Indien befinden sich jetzt, die drei kleinen Kinder mit eingerechnet, 16 Personen als eine amerikanische Missionsfamilie. Sie führen acht Haushaltungen. Von Br. Reßler erhielten wir neulich einen Brief.

—Unten im Verlagshaus ist es recht stille geworden. Br. J. F. Funk und D. S. Weldy sind nach Ohio und Pennsylvania gefahren. Br. A. C. Kolb fuhr heute ab nach Canada seinen alten Eltern einen Besuch abzustatten. Buchführer Maud Funk und Hauptverkäuferin im Buchladen sind auch auf Plätze, wo es kühler ist als hier.

—Unser alter Vater berichtet uns von Inman, Kansas, daß bei Franz Ensen (meiner jüngsten Schwester) vorigen Sonntag, spät abends ein 11-pfündiges Mädchen einkehrte und Familienrecht beanspruchte — welches ihr auch mit Freuden gewährt wurde. Mutter und Kind waren den letzten Nachrichten zufolge, munter.

—Von unserem Vetter P. G. Barkman, früher Hillsboro, Kan., erhielten wir einen Brief, worin er berichtet, daß er und Br. P. M. Krause in Canton, Kan., je einen Frachtwagen mit Sachen geladen und wohlbehalten in Neff, Okla., ihrer neuen Heimat, angekommen sind. Sie hatten eine schwere Woche und werden, indem er in seinem Brief etwas von Geldknappheit durchblicken läßt, wohl noch manchmal schwitzen, bis sie im eigenen Stübchen sitzen.

—Unser jüdisches Wechselblatt von Denver, „The Jewish Outlook", bringt einen Artikel und weißt nach, daß die Juden sich in letzter Zeit wieder durch Heiraten mehr mit anderen Völkern vermischen. In Deutschland haben sich die Mischehen in den letzten 25 Jahren verdoppelt. In Ungarn, wo die Mischehen erst seit 1895 erlaubt sind, waren es anfangs sechs Prozent, im Jahre 1904 waren es schon 16 Prozent. In England sind gemischte Ehen, sonderlich unter den Reichen, etwas ganz Gewöhnliches. In Amerika sind es etwa 33 Prozent. In Spanien, Portugal und Rußland dürfen die Landeskinder sich nicht mit Juden verheiraten.

—Wir lasen neulich in der „Fairbury (Neb.) News", daß unser alter Freund Col. C. J. Bills, eine Reise nach Europa machte. In London traf er mit Wm. J. Bryan zusammen. Er (Bills) hat sich über Bryans Empfang in London und überhaupt unter den Würdenträgern Europas enthusiastisch ausgesprochen. Durch Bryans Vermittelung bekam Bills Einlaß zum Banquet der amerikanischen Gesellschaft in London, am 4. Juli, nachdem mehrere tausend andere Amerikaner zurückgewiesen wurden. So viel wir wissen, war Col. Bills immer ein strenger Republikaner; ob er in letzter Zeit umgesattelt hat oder ob Col. Bryan seine Wage etwas mehr nach Goldstandard gerichtet, wissen wir nicht.

—Sonntagabend kam die Lagerversammlung, welche die Neu-Mennoniten zwischen hier und Goshen abhielten, zu ihrem Abschluß. In der ganzen Woche fanden dort von morgens früh bis abends spät Versammlungen statt. Etliche haben sich zu Gott bekehrt und wurden Sonntag auf ihren Glauben im Fluß getauft. Vormittags unterhielt die Gemeinde im Segen Fußwaschung und Abendmahl. Wir haben dort Dutzende Zeugnisse gehört, wie selbige Personen durch Reue und Buße zum lebendigen Glauben kamen, wie sie von mancherlei Laster behaftet nicht wahre Ruhe und Frieden erlangten bis sie dieselben er- und bekannten und ablegten, sonderlich war es der Tabak, welcher manchem zu solcher Last wurde, die er nur durch die Kraft des Herrn ablegen konnte! Ein alter Mann war 55 Jahre ein Knecht des Tabaks, ein anderer 18 und sie wurden nicht froh und ganz gerechtfertigt, bis sie denselben aufgaben und nicht mehr anrührten!

Was die Neu-Mennoniten in ihrer Lehre als das „zweite Werk" predigen, können wir nicht so einsehen. — Wir meinen, wer durch Reue und Buße zu Gott gekommen ist, Vergebung seiner Sünden und das Kindesrecht erlangt hat, der wird auch, ohne gezwungen, der Heiligung nachjagen und in einem neuen Leben wandeln.

Sonntagabend war Schwester Rose Lambert in der Mennonitenkirche und hielt einen ergreifenden Vortrag; alle Herzen wurden bewegt und ein alter Bruder sagte mir nach Schluß: „Es ist doch gut, wenn unsere Augen einmal etwas naß werden!" Die Schwester Rose und noch eine Schwester aus der hiesigen Mennoniten-Gemeinde werden sich in zwei Wochen einschiffen und an die große Arbeit in Hadjin, Türkei, zurückkehren, um die Verkündigung des Evangeliums und die Verpflegung der 300 armenischen Waisen weiterführen. Die Schwester, welche von hier mitgeht, ist Adeline Brunk. Wir wünschen den lieben Schwestern Gottes reichen Segen.

—Br. A. B. Kolb berichtet, daß die Schwestern Rose Lambert und Adeline Brunk von Elkhart, Ind., sich am 11. September in New York einschiffen werden. Ihr Reiseziel ist Hadjin, Türkei. Schw. Lambert kehrt zu ihrer Arbeit unter den Waisenkindern zurück und Schwester Adeline Brunk, um dort in der Mission thätig zu sein.

Sie segeln in Gesellschaft etlicher Touristen, Missionare, Prediger und Laien, mit M. R. Muray, ein Dunkard Prediger, von St. Joseph, Mo., als Führer der Gesellschaft. Sie werden dadurch billiger reisen und freie Gepäckbeförderung haben. Täglich werden auf der Reise freie Vorträge über Palästina und Aegypten geliefert werden. Sie werden Gelegenheit haben folgende Plätze zu besuchen: Zuerst kurzer Aufenthalt auf Gibraltar, in Neaples und Rom, den 28. Sept. in Pompeji und Vesuv; am 29. fahren sie auf der Bahn bis Athen in Griechenland und von dort per Wagen bis Amphipolis, wo Paulus einst mit großer Kraft das Wort predigte. Am 1. Oktober gedenken sie in Smyrna, Kleinasien zu sein und am 3. kommen sie durch die Dardanellen nach Konstantinopel. Des Sultans Palast und die berühmte Sophien Moschee sollen besichtigt werden und am 6. fahren sie nach Mersina an der nördlichen Küste des Mittelländischen Meeres.

Die Gesellschaft geht weiter bis nach Palästina; unsere Schwestern fahren per Bahn bis Adana, etwa 40 Meilen, von dort müssen sie dann noch 90 Meilen, den Rest des Weges bis Hadjin, auf Pferde reiten. Sie werden dort ungefähr Mitte Oktober eintreffen.

Schw. Brunk wird noch Freunde in Virginia und Schwester Lambert wird noch ihren Großvater und Freunde in Pennsylvania besuchen und von dort aus ihre Reise antreten. Wir wünschen von ganzem Herzen Gottes reichen Segen zur Arbeit. Möge der allmächtige Gott die lieben Schwestern auf dem Wege bewahren.

Am Wege.

(Schluß.)

Zuerst will ich von der von Br. Lambert gekauften Anstalt etwas erwähnen. Ich war erstaunt, als ich durch die kleine Pforte auf den geräumigen Hof trat und die großen Gebäude betrachtete. Unmittelbar an Jefferson Straße steht die von Br. Sprunger vor vier Jahren neuerbaute Bibelschule mit den vielen Zimmern und den modernen Einrichtungen. Der Bau ist weise geplant und solide aufgeführt; es fehlt nicht an Ventulation, geräumigen Schlaf- und Studierzimmern und Badestuben. Etliche Zimmer waren noch schön möbliert. Nachdem Br. Sprunger sah, daß er den Zweck der Bibelschule nicht erreichen und das Werk nicht weiter führen konnte, wurde das Gebäude ungefähr zwei Jahre als Rettungsasyl für gefallene Mädchen benutzt.

Nahe an demselben befindet sich ein etwas altertümliches, zweistöckiges Gebäude, welches gegenwärtig von Br. John Horsch und Familie bewohnt wird. Br. Horsch und Schw. Schmidt von Minnesota besorgen, wie schon in der vorigen Nummer erwähnt wurde, die ganze Herstellung des „Licht und Hoffnung". Dann weiter befindet sich das kolossale Hospital und Diakonissenheim. Es befinden sich jetzt nur wenige Kranken darin, weil Bruder Sprunger mit den Waisenkindern auf die Farm gezogen, wußten die Schwestern oft nicht woran sie waren und manches ist

dadurch versäumt worden. Bruder Lambert aber greift jetzt energisch ein; er war in letzter Zeit oft dort. Die Gebäude sollen alle neu angestrichen und sonstige Verbesserungen ausgeführt werden, und das Resultat wird sein, daß man bald besser fahren wird. Br. Abr. Metzler berichtet im „Gospel Wittness", daß er, Br. M. S. Steiner, D. J. Johns und Georg Lambert sich dort am 2. August zu einer Beratung versammelten und die Gebäude und die schöne Lage derselben prüften. Er glaubt, daß die Gebäude gut sind, und sich in einem sehr erwünschten Teile der Stadt befinden. Es wohnen dort Leute aus dem mittleren Stande; die Straßen sind schön gepflastert. Bruder Metzler hat die Sache betend erwogen und glaubt, daß die Gemeinde das ganze von Bruder Lambert kaufen sollte. Bruder Lambert bezahlt für die Gebäude und das Grundstück, wenn er es ohne Verlust verkaufen kann, $21,500, andernfalls nur $20,000. Er hat es den Gemeinden jetzt für $21,500 angeboten und zugleich versprochen, falls sie den Handel eingehen, noch $2000 abzulassen, oder zu schenken. Was die Missionsbehörde thun wird, wissen wir noch nicht, werden es aber später erfahren und dann berichten.

Nachdem wir bei Geschwister Horsch ein schönes Abendessen genossen, fiel es uns, leider zu spät, mit einem Male ein, daß ja Doktor Pet. Wiens, seiner Zeit Jansen, Neb., in Cleveland wohnt und wir wären noch gerne hingefahren, aber es ging nicht mehr, unsere Zeit war abgelaufen und wir mußten eilen, um zur Zeit aufs Schiff zu kommen. Doch sprachen wir noch zusammen per Telephon und dann begleitete Bruder John uns zum Schiff. Um halb neun Uhr abends legte der Schleppdampfer an und zog uns stöhnend auf die offene See. Dieses Mal waren es aber nahe an 2000 Menschen, welche die Lust- oder Sündenreise unternahmen und es wimmelte völlig, sowohl auf Deck als im Innern des Schiffes; es zeigte sich die Sünde in ihrer ganzen Größe. Wo man Schnapps und Bier trinken konnte, hörte man an dem dort befindlichen Johlen und wo Kartenspiel und Unzucht getrieben wurde, durfte man auch nicht fragen — wir sahen und hörten mehr als uns lieb war!

Das Schiff war mit den üblichen Rettungsboten und Schwimmgürteln reichlich versehen. Um 6 Uhr morgens waren wir wieder in Buffalo und nachdem ich Frühstück gegessen, nahm ich die elektrische „Car" und fuhr bis Niagara. Unterwegs sahe ich große und schöne Birnen- und Aepfelgärten mit gesunder Frucht beladen. Die Entfernung ist ungefähr 20 Meilen.

Um jedermann Gelegenheit zu geben die Fälle von allen Seiten gründlich und aus der Nähe zu sehen, wurde eine Gesellschaft gegründet und dieselbe baute eine mit großen Schwierigkeiten verbundene Bahn. Man fährt zuerst aus der Stadt über die Brücke nach Canada hinein und der Zollwächter kommt rasch und thut seine Pflicht—aber nur zum Schein, denn kein Koffer oder Handtasche wird geöffnet, sondern der blaue Erlaubnis- oder O. K.-Schein wird aufgeklebt und man fährt ab. Gegenüber besonderer Sehenswürdigkeiten wird stille gehalten, auch darf man absteigen und später, alle sieben Minuten oder nach Belieben weiterfahren. Wir fuhren auf der canadischen Seite hoch oben am Rande des Urwaldes und am Ufer des Niagaraflusses hin. Auf den verschiedenen Haltestationen, die meistens nur temporär sind, kann man essen und trinken und auch sonst Geld ausgeben, wenn man will. Bei Lewiston fährt man von oben allmählich herunter nach der amerikanischen Seite hin, ganz unten am mächtigen Strom, den Fällen und Sehenswürdigkeiten entlang. Da ist z. B. der große „Whirlpool" (Strudel) und manches andere mehr in unmittelbarer Nähe zu sehen. Endlich hebt sich die Bahn wieder allmählich und man ist auf dem Platz der Abfahrt wieder angekommen. Die ganze Rundfahrt kostet $1.00 und man darf, wenn man will, den ganzen Tag unterwegs zubringen. Man kann auch noch auf mehreren Plätzen Geld ausgeben, wenn man will und wenn man es hat, jedoch wird es niemand gereuen zu kommen die Niagarafälle und die merkwürdigen Naturwunder zu sehen. Wir verschickten von dort aus noch mehrere Souvenirs, haben aber noch nur von einzelnen gehört, daß sie dieselben erhalten haben.

Um 2 Uhr nahmen wir den Zug und fuhren wieder ab nach Hause. In der Provinz Toronto haben die dortigen Bauern mit dem weiter westlichen Farmer nicht Schritt gehalten. Die Häuser sind alle alt und kaum eins aus zehn ist angestrichen — ebenfalls die Nebengebäude und Scheuern stehen wettergraut da! Der Michigan Central Bahn entlang zieht man meistens nur Hafer und Obst. Die Felder sind alle ähnlich aufgepflügt wie in Deutschland.

In Detroit angekommen fuhren wir wieder mit der Fähre über den Fluß und kamen dann wieder in die Ver. Staaten. Es ging dann auch ohne Aufenthalt bis Niles, Mich., und 9 Uhr morgens waren wir in Elkhart.

Wir sind dem Herrn dankbar für die Gelegenheit, daß wie diese Reise machen konnten und sonderlich, daß wir wohlbehalten wieder an unsere Arbeit gehen durften. Beim Schreiben dieser Zeilen ist es zwar sehr heiß und schwül (93 Grad in unserem Sanktum!) aber wir haben doch einen Vorzug vor manchen anderen.

Editor.

Zur Beachtung!

In der zweiten Nummer im September, No. 37, werden wir für alle Leser, welche seit Neujahr 1906 oder länger im Rückstand sind, „Erinnerungszeichen" mitschicken. Wir erwarten, daß alle Leser, denen wir ein spezielles Anerbieten gemacht haben, bis zu der Zeit den geforderten Preis direkt an uns schicken werden. Wer es aber versäumt, bekommt dann eine volle Rechnung zugeschickt. Wer nur für 1906 nicht bezahlt hat und gleich für 1907 auch bezahlt, bekommt eine Prämie. Man bedenke, daß viele kleine Summen für uns eine große Summe ausmacht!

Ein spezielles Anerbieten!

Die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr 1907 für nur 25 Cents. „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen bis Januar 1907 für 30 Cents.

Ein alter Onkel von Kansas schrieb uns wie folgt: „Bitte, werter Editor, schicken Sie mir die „Rundschau" zur Probe und gefällt sie mir, dann werde ich sie weiter bestellen. Die Mehrheit hier lobt die „Rundschau" so, daß ich Lust bekomme, sie auch zu lesen."

Wunschumschläge!

Vorige Woche sandten wir neue und alte Proben verschiedener Wunschdeckel an unsere Agenten in Rußland. Obzwar die Unruhen im alten Vaterlande noch nicht beendigt sind, werden ja Lehrer und Eltern doch darauf bedacht sein, ihren und den ihnen anvertrauten Kindern eine Freude zu machen und ihnen eine Anerkennung für ihren Fleiß in der Schule zu geben. Wir bitten, die Bestellungen bald und zahlreich einschicken zu wollen.

Eine Frage: Wir erhielten durch Herrn H. Schütt, Hamburg. $19.87. Wir glauben dieses Geld kommt von Rußland und würde ungefähr 40 Rubel ausmachen, — wer hat es geschickt?

Tautropfen.

Willst Du interessant sein, dann rede nicht zu viel von Dir selbst.

Wer sich seiner Religion schämt, hat gewöhnlich gute Ursache dazu.

Eine Lüge tötet bisweilen, wo eine Schrotflinte es nicht thun würde.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Wir erfahren, daß Peter Isaak von Jansen, Neb., neulich in Oklahoma war und auf dem Rückwege in und um Inman, Kan., Besuche machte.

Von Kleefeld, Man., erfahren wir, daß David K. Friesen den 14. Aug., 4 Uhr nachmittags, gestorben ist und am 16. begraben wurde.

Der Blitz schlug in die Scheune des Postmeisters in Chortitz ein und alle Gebäude brannten ab. Das Mähen ist beendigt und man wird dort bald mit dem Dreschen beginnen.

Von Flat, Okla., erfahren wir, daß G. A. Klingenbergs Söhne, Walter und Wesley, am 28. Juli zusammen mit anderen Knaben in einem großen Teiche badeten; Walter glaubte sein Bruder sei am Ertrinken und indem er zu dessen Rettung herbeieilte, ertrank er selbst. Sein Vater kam bald zur Hilfe, aber alle Belebungsversuche waren vergeblich. Walter war 11 Jahre, 10 Monate alt und ein lieber, zuvorkommender Knabe. Bei allen, die ihn kannten, wird er sehr vermißt werden. Sonntag, den 29., wurde er auf dem Willow Creek Friedhof begraben. Walters Eltern, Bruder und Großvater betrauern seinen so plötzlichen Tod.

Mission.

Ein Rätsel der Weltgeschichte.

Das jüdische Volk ist seit Jahrtausenden immer noch das Rätsel der Weltgeschichte, heutzutage sowohl als in den alten Zeiten. Wo ist ein Volk, dem von seinem Ursprunge an so herrliche Dinge in Aussicht gestellt und solche Verheißungen gegeben worden wären und wovon es doch so wenig Nutzen gezogen? Seit Abraham hofften seine Nachkommen, daß sie ein Volk werden, so zahlreich wie der Sand am Meere, aber wenn sie auch heute elf Millionen zählen, so sind sie doch kein Volk, keine Nation, sondern über die ganze Erde zerstreut. Ihrem Stammvater war verheißen, er solle ein Segen sein und in seinem Namen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. Aber gerade das Gegenteil traf seine Nachkommen, niemand segnet sie und niemand hält sie für einen Segen; im Gegenteil sind alle Völker der Meinung, sie seien der Fluch der Völker, und man sucht sich ihrer zu erwehren. — Dem Stammvater war ein Land verheißen als ewiges Erbteil, aber schon seit fast 2000 Jahren sind sie daraus vertrieben, und einstweilen ist keine Aussicht, daß sie in den Besitz desselben gelangen.— Ihre Bestimmung war, ein Priester-

volk Gottes unter den Weltvölkern zu sein, aber sie sind es nie gewesen, sondern haben den Namen Gottes unter den Völkern entheiligt. Ihre Bestimmung haben sie nicht erfüllt, die heilige Mission, die ihnen anvertraut war, nie ausgerichtet.

Aber diesen furchtbaren Widerspruch hat schon Jesaias 500 Jahre vor Christi Geburt erkannt und das tragische Schicksal Israels, sowie die Ursache und Bedeutung desselben ihm und uns vor Augen gestellt.

Israel hat eine Mission für die Welt, zu der es Gott erwählt und mit der er es beauftragt hat, und die Propheten haben es gelehrt, in der Menschheit der Knecht Gottes zu sein. Darum hatte es auch den Namen: Bote Gottes, und es hätte wohl seine Boten hinaussenden sollen bis an die Enden der Erde, um Gottes Willen allen Völkern kundzuthun. Dadurch steht das Volk Israel einzig unter allen Völkern der Erde da.

Gott hat aber auch dies Volk in der That mit mancherlei Gaben und Kräften ausgerüstet. Dazu gehört sein scharfer Verstand und seine ausdauernde Willenskraft. Sie können sich überall zurechtfinden, alle Schwierigkeiten überwinden und kommen überall zu dem gewünschten Ziele. — Zu seiner Ausrüstung gehörte weiter noch, daß ihm das allervollkommenste Moralgesetz geoffenbart worden war, und an seinem Sittengesetze, zusammengefaßt in den zehn Geboten, war ihm das vollkommene Mittel geboten, die Völker zu lehren, wie Gottes Name geheiligt werden soll.

Wie das Volk Israel seine Mission erfüllt und seinen Botendienst ausgerichtet hat, erkennt der Prophet in seiner bitteren Klage: „Wer ist so blind als mein Knecht und wer ist so taub als mein Bote, den ich sende.“ Israel hat sich für seine Aufgabe völlig untauglich erwiesen, und bei allem, was Gott von ihm forderte, hat es versagt. Es vernimmt weder die Befehle seines Herrn, noch sieht es, was zu thun ist, wohin es gehen soll, und ist unzugänglich für jegliche Belehrung. Und wenn Israel auch anfangs Jesu zujubelte, so wurde es bald immer tauber, wollte ihn nicht mehr hören und überlieferte ihn den Heiden. Und auch heute sind sie noch mit Blindheit geschlagen, denn immer noch liegt die Decke vor ihren Augen und das Licht der Welt erkennen sie nicht.

Die Blindheit und Taubheit Israels tritt am deutlichsten darin zu Tage, daß es niemals zu einer richtigen und tieferen Auffassung seiner göttlichen Berufung und Erwählung als Knecht und Bote Gottes gekommen ist. Den prophetischen Worten legen sie bei weitem nicht die Bedeutung bei, wie dem Gesetze Moses und der weitläufigen Auslegung dieses Gesetzbuches, das den Namen Talmud trägt. Statt ihre göttliche Mission in der Welt zu treiben, warten, beten und sehnen sie sich nach einem Messias, der sie wieder in ihr Land zurückbringe, und die messianischen Verheißungen verstehen sie immer nur als Verheißungen von Reichtum, Ehre und Macht für das Volk.

Erst im 19. Jahrhundert, nachdem sie von Christen gelernt haben, prahlen deutsche Rabbiner mit der großen göttlichen Mission, welche die Juden auszurichten hätten, und sagen, sie seien die Vorkämpfer für Recht, Freiheit und Brüderlichkeit. Auf die Frage, wie sie diese Missionsarbeit treiben, erhält man zur Antwort, ihr bloßes Dasein unter den Völkern habe schon die segensreiche Wirkung, daß die Völker dadurch verbessert und veredelt werden. Aber gegen eine eigentliche Aufgabe sind sie taub und blind.

Ganz merkwürdig ist die Stellung der Zionisten zu der vom Propheten namhaft gemachten Knechts- und Botenmission Israels. Sie leugnen die göttliche Mission Israels, weil sie nicht die geringste Lust haben, eine religiöse Aufgabe auf sich zu nehmen. Sie sehen wohl ein, daß weder das talmudische Judentum, noch das Reformjudentum imstande wäre, etwas auszurichten, und weil sie nirgends religiöse Kraft und Begeisterung finden, so verzichten sie auf jede Bethätigung. Sie sind in dem Irrtum befangen, um ein guter Jude zu sein, bedürfe es der religiösen Gefühle nicht, sondern nur ein lebendiges Nationalgefühl sei nötig. Sie haben auch ein ganz anderes Ideal, sie wollen, daß die Juden ein besonderes Volk seien und eine hervorragende Stellung unter den Völkern einnehmen, und wenn sie einmal wieder in ihr Land zurückkehren, dann wollen sie der Welt zeigen, was die Juden vermögen, denn ihr Staat müsse ein Musterstaat werden, wo Gerechtigkeit und Frieden einander küssen. Der Prophet Jesaias zählt das alles auf als höchsten Erfolg der treuen Arbeit und des Botendienstes Israels; aber erreichen werden sie es nur, wenn sie Gottes Boten und Knechte sind. Sie aber wollen es ohne Gott, aus eigener Kraft zustande bringen.

Neuerdings tritt eine Partei von altgläubigen, talmudisch gesinnten Juden auf, welche sich Misrachi (d. h. die aus dem Osten) nennen. Ihr Ideal ist der Talmud und die Gesetzesgelehrsamkeit. Sie möchten aus der ganzen Welt einen jüdischen Ghetto (Judenquartier), eine jüdische Synagoge und eine jüdische Talmudschule machen. In Rußland, Galizien, Ungarn, Rumänien zählen sie viele Tausende von Anhängern. Diese stimmen dem Zionismus bei, wenn man den gesetzestreuen Juden volle Freiheit lasse, und daraus ergiebt sich die sonderbare Lage, daß die Zionisten des Ostens streng religiöse, bis zum Fanatismus gesetzestreue Juden sind, während die im Westen moderne, aufgeklärte, religiös indifferente.

Die Weltgeschichte hat von jeher dem jüdischen Volk auf die sonderbarste Weise mitgespielt; kein anderes Volk hat solche Schicksale erlebt und mit beispielloser Zähigkeit hat es sich immer wieder aus dem schlimmsten Elend herausgearbeitet, um wieder neue Schicksalsschläge ertragen zu können. Was Jesaias sagt, gilt heute noch voll und ganz: „Es ist ein geraubt und geplündert Volk, sie sind zum Raub geworden und ist kein Erretter da; geplündert, und ist niemand, der da sage, gieb wieder her. Hat nicht der Herr solches gethan, an dem wir gesündigt haben,“ u.s.w. Gott ist es, der den Grimm seines Zornes über Israel ausschüttet bis auf die heutige Zeit. Und für die nächste Zukunft kann man nichts Gutes erwarten, denn es lassen sich kaum die geringsten Anzeichen entdecken, daß ihnen die Augen aufgehen über ihre eigene Verschuldung. Dem jüdischen Volke fehlt es bisher an der religiössittlichen Wiedergeburt. Die Zionisten reden viel von ihrer Kulturaufgabe, aber ihre rechte und wichtigste Kulturaufgabe sollten sie an sich selbst finden.

Der Zionismus ist durch den Tod seines Führers Dr. Herzl und durch das von ihm so sehr befürwortete Ugandaprojekt in eine höchst verwirrte Lage geraten. Das Ziel des Zionismus war ihm, Palästina wieder zur rechtlich gesicherten Heimstätte des jüdischen Volkes zu machen. Da aber alle Versuche scheiterten, Palästina wieder zu gewinnen, während Tausende von Juden den Verfolgungen der Russen entflohen, um in Amerika in neues Elend zu geraten, suchte er ein anderes vorläufiges Asyl für sein Volk, und die englische Regierung bot das Land Uganda im Innern Afrikas an zu jüdischer Kolonisation und Selbstregierung. Herzl ergriff diesen Plan mit Eifer, aber gerade dieser Plan brachte die Uneinigkeit in die Reihen der Zionisten, und unerwartet raffte ihn der Tod weg. Die Trauer war allgemein, und doch trat Herzls Ende zur rechten Zeit ein, denn es schien die einzige Rettung zu sein, den Zionismus vor der Zersplitterung, dem Verfall zu bewahren. Die Zeit der Entscheidung rückt aber immer näher, und wer es mit Israel gut meint, muß wünschen, daß endlich die Blindheit und Taubheit ein Ende nehme und Israel erkenne, was zu seinem Frieden dient. Dies ist der Wunsch aller christlichen Freunde Israels.

Prof. Dr. Heman, Basel.
(Sendbote.)

(Fortsetzung von Seite 5.)

denn den einen töteten sie, den andern steinigten sie, so daß der liebe Gott sagte: Ich will meinen Sohn zu ihnen senden, vielleicht werden sie sich scheuen; aber als sie den sahen, sprachen sie untereinander: kommt, laßt uns ihn töten, damit das Erbe unser sei.“ Eine schreckliche Frucht! Seht, wie er weint über Jerusalem und sagte: „Ich wollte euch versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt.“ So sagte er noch zuletzt zu seinen Jüngern: Es wird kein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde und er brachte alle diese Mörder um. Ach, du altes Zionsvolk, wo bist Du hingekommen, was hast du für Frucht gebracht? Wann wird wieder deine Erlösung kommen? Doch endlich wird man in Juda ein solch Lied singen: „Wir haben eine feste Stadt, Mauern und Wehre sind Heil.

Nun kommen wir an uns — was haben wir für Frucht gebracht, Du Christentum! O daß es könnte verschwiegen werden — aber es ist am Tage, abscheulich sieht es aus! Wie steht es mit unserem russischen Vaterlande? Morden, Brennen, Rauben ist an der Tagesordnung in Städten und mitunter auch in Dörfern? Was soll das noch werden, besonders in diesem Jahre bei einer großen Mißernte, wie wir sie fast in ganz Rußland haben. Da wird Gewalt für Recht gebraucht. Wir hatten im Vorsommer die beste Hoffnung, denn auf vielen Stellen hatte es geregnet, war auch dazu schöne Witterung, doch auf einmal kommen fünf Tage lang 40 Grad Hitze, daß wir mit der Klage in das Gedicht einstimmen: „Muß ich seh'n die leeren Aehren, wie sie auf dem Felde steh'n.“ Nur müssen wir sagen, eine Strafe und ein rechtes Gericht, welches wir uns selbst zugezogen durch die abscheulichen Sünden im Volke. Herr, du bist gerecht, du richtest recht!

Jetzt noch zum Schluß von unserer Erbauungsstunde in Neu-Warenburg. Das Schulhaus war ziemlich angefüllt, denn es waren auch noch Gäste da, der Schulmeister aus Seelman. Der Herr Leiter der Ministerschule aus Alt-Warenburg war Br. Weber, Br. Simon, Br. Göbel und Br. Adolph, Jr., letztere haben mit ihren schönen Singgaben uns sehr ergötzt, denn sie sangen etliche schöne geistliche liebliche Lieder, doch besonders erhebend waren die herzdurchdringenden

Worte des Br. Ehlers. Wir wurden dabei so gestärkt, daß wir alles andere darüber vergaßen. Gott sei Lob und Dank.

Noch einen herzlichen Gruß an alle, die aus Warenburg in Amerika zerstreut wohnen.

J. G. Adolph.

Anm. Eingesandt von H. A. Bier, Reedley, Cal.

Warenburg, den 17. Juli 1906. Werter Editor! Am 4. Juni wurde in Katharinenstadt eine Brüderkonferenz abgehalten. Einige der Brüder aus Warenburg haben derselben auch mitbeigewohnt. Abends, den 3. Juni, waren die Brüder von nah und fern versammelt, so daß in einem zubereiteten Hofe bei hellem Lampenlicht eine Versammlung stattfinden konnte. Die Zahl der Versammelten mögen bei 2000 gewesen sein. Der Evangelist der Bergseite Br. Weisheim, machte die Einleitung durch das Lied No. 422: „Heiliger Vater, du begehrest, daß man keusch und züchtig sei."

Die Einleitung des Textes war 1. Petri 1, 13—20: „Darum, so begürtet die Lenden eures Gemüts." Besonders wies der Redner darauf hin, daß wir in einer ernsten, schwülen Zeit leben, wo Mord, Raub, Revolution und noch vieles Böse stattfindet. Daß wir als ernste Christen unsere Lenden umgürten und uns als Knechte und Kinder Gottes beweisen müssen, nicht als ungehorsame, sondern als gehorsame Kinder, damit sich auch das Wort des Heilandes Luk. 21, 36 bewahrheitet. Mit mehreren Stellen wies der Redner nach, daß es also kommen müßte. So wurde das Wort noch von mehreren Brüdern verkündigt, bis zur Mitternachtstunde, wo noch endlich gemeldet wurde, daß wir jetzt nach Hause gehen und daß am Sonntagmorgen eine zweite Versammlung, eine Frühstunde, von 7 bis 9 Uhr stattfinden sollte. Morgens sprach Br. Trippel über Luk. 6, 20: „Und er hub seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer." Der Redner sagte, daß der Mensch dann erst selig werden könne, wenn er dem Geiste nach arm und niedrig in seinen Augen geworden ist und die Seligkeit dann erst erlangen könne, wenn er recht hungert und dürstet darnach. Dann wurde den Zuhörern noch durch andere Brüder erklärt, wie man sich recht im Herrn freuen und daß man im Gebete nicht laß werden soll. Dann wurde mit Gebet geschlossen und zur Kirche gegangen, um dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Nach dem Gottesdienste, etwa um 2 Uhr, fand abermals eine Versammlung statt, wo nicht minder versammelt waren als am Abend zuvor. Br. Pister wählte den Text Eph. 4, 11—16: „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Der Redner führte an, daß der liebe Gott gesorgt hätte für verschiedene Aemter und Stände, nicht nur allein in der apostolischen, sondern auch bis auf unsere Zeit, wie die Glieder der Gemeinde sich einander bauen und rechtschaffen sein sollen in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Mit vielen anderen Schriftstellen wurde wiederum das Wort den Zuhörern nahe ans Herz gelegt, daß sie sich auch allezeit als Heilige beweisen sollen, weil unser Herr und Heiland heilig ist. Dann wurde mit Gesang und Gebet geschlossen und zugleich gemeldet, daß etwa um 5 Uhr sich die zugereisten Brüder mit den ältesten Ortsbrüdern an einem anderen Versammlungsorte einzufinden hatten. Um halb sechs Uhr wurde begonnen mit 1. Joh. 3, 1. 2: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen." Der Redner sprach die Liebe Gottes gegen uns Menscehn aus, die durch Jesum Christum für uns am Kreuz geschehen ist, indem er sich für uns gefallene Menschenkinder hingab und aufopferte. Der Redner schloß, und eine Brüderaufnahme fand statt. Von 23 Dörfern waren 129 Brüder zugereist. Dann wurden die Gemeinden nacheinander abgefragt, wie es bei ihnen zuginge. Alle Unannehmlichkeiten wurden beseitigt und die Brüder ermuntert zum gläubigen Gebet und zur Wachsamkeit. Unterdessen war es wieder Zeit, die Abendversammlung zu beginnen. In feierlichem Zuge bewegten sich alle Straßen nach dem ersten Versammlungshofe, wo lange nicht alle Platz zum Sitzen finden konnten, sondern sich mit Stehen begnügen mußten. In feierlicher Zierde stimmte der Bläserchor einige schöne Lieder an, was die meisten Zuhörer wieder ermunterte. Darauf wurde wieder der Anfang gemacht und zum Text geschritten. Br. Weber sprach über 1. Petri 5, 6—11: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit." Hier will der Apostel die Brüder erinnern, nicht hochfahrend, sondern niedrig zu sein; sich so zu demütigen, wie sich Christus, unser Herr und Heiland gedemütigt und erniedrigt hat, bis auf die niedrigste Stufe, ja bis zum Tode am Kreuz. Er gebietet auch alle unsere Sorge auf ihn zu werfen, weil wir unserem Leben keine Elle zusetzen können, sondern vielmehr nüchtern und wacker sein sollen gegen unsern Widersacher, den Teufel, weil derselbe umher geht, wie ein brüllender Löwe, und sucht wo er Seelen verschlinge. Denn, sagt der Apostel: „Widerstehet fest im Glauben, weil alle unsere Brüder damit zu kämpfen haben, wie auch Paulus schreibt, Eph. 6, 10—17: „Der Gott aber aller Gnaden, der uns berufen hat zu seiner Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird auch uns vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen. Der Herr, unser Gott, aber gebe seinen Segen allen Zuhörern, und lasse sein Wort gedeihen an allen Herzen um seines Namens willen.

Gottl. Schwengel.

Ebenfeld, den 20. Juli 1906. Werte „Rundschau"! Schon mehrere Male habt Ihr, lieben Freunde, durch die „Rundschau" nach uns gefragt. Bitte, verzeiht, daß wir so lange nichts von uns hören ließen. Berichten Euch, daß unser lieber Vater Jak. Hübner, Gott sei Dank, noch lebt und seinem hohen Alter nach (83 Jahre) ziemlich wohlauf ist. Er wohnt bei uns in der Sommerstube. Von unserer lieben Mutter Tod habt Ihr seiner Zeit erfahren. Unser lieber Bruder Jakob Hübner starb sanft und froh nach einem neunmonatlichen Leiden am 3. Juni 1905. Er wohnte etwa 35 Werst von uns entfernt, hinterließ eine Witwe mit vier Kindern, fünf gingen ihm voran. Schwester Justina, verheiratet mit Jak. Wiens, wohnt ebenfalls hier in der Krim, hat sechs Kinder. Schwester Helena, verheiratet mit Abr. Giesbrecht, wohnt hier im Dorfe; und Schwester Anna, verheiratet mit Dietrich Janzen, wohnt auf Memrik, hat vier Söhne am Leben, wovon zwei verheiratet sind. Von unseren sieben Kindern ist Tochter Anna verheiratet mit Heinrich Harter, wohnt hier im Dorfe. Wir sind jetzt gerade am Dreschen. Der Herr zieht uns in diesem Jahre wieder stark zu sich, indem er unsern Blick durch Hagel und Regen vom Irdischen auf das Ewige zu lenken sucht. Es fiel nämlich anfangs Mai auf vielen Stellen Hagel, der das Getreide stellenweise total vernichtete. Nun aber, da es gemäht ist, fallen sehr oft Gußregen. Durch das Regenwasser sind hier auch schon mehrere Unglücksfälle zu verzeichnen: In einem Russendorfe sind drei Kinder ertrunken; ein 23-jähriger Jüngling ertrank beim Pferdebaden und einer so beim Baden. Gerhard Willms, Kutjuki oder Alexanderfeld, Söhne und Schwiegersöhne ertranken drei Pferde, mit welchen sie von dem unter Wasser stehenden Erddamme hinunterglitten, wobei sie mit knapper Not mit dem Leben davon kamen. Wunderbar sind die Wege Gottes! Bei solcher Gelegenheit steht der Herr stille und sagt gleichsam wie wir in Matth. 6, 19. 20 lesen. Es möchte vielleicht einen und den andern Leser interessieren, daß kurz vor Pfingsten Onkel Gerh. Wall von hierselbst nach einem langen schweren Leiden im Herrn entschlief. Er wohnte früher in Gnadenthal, Landskrone und Kronberg. Nicht lange nach ihm starb Pred. Pet. Engbrecht nach einer heftigen Krankheit. So ruft der Herr einen nach dem andern zu sich und wer weiß wie lange, dann heißt es auch von uns, lieber Leser, daß auch wir nicht mehr da sind. O laßt uns eilen bei gesunden Tagen, zu seiner Ruhe einzukommen, laut Ebr. 4.

In der politischen Lage Rußlands sieht es gegenwärtig wieder stürmisch aus. Wir Deutschen haben, Gott sei Dank, so lange noch Ruhe, aber auf wie lange? — Die Dumasitzungen sind geschlossen; auf vielen Stellen raubt, plündert und mordet das Volk schon wieder. Stellenweise ist große Feuersbrunst. Möchte der Herr uns Kraft und Gnade geben, uns ganz in seinen Willen zu versenken, erst dann dürfen wir getrost der Zukunft entgegen sehen.

Gruß an alle Leser mit Ebr. 10, 19—39.

Gerh. u. Elis. Wall.

Unsere Adresse ist: Gerhard Wall, Kurt Itschki, St. Taganasch, Gouv. Taurien, Südrußland.

Großweide, 15. Juli 1906. Werte „Rundschau"! Wenn, wie gewöhnlich, der Wetterbericht zuerst folgt, der kann von Südrußland kurz lauten, Regen, Regen und wieder Regen, und dieweil wir noch wenig gedroschen, sehen wir betrübt dem Regen zu, die schönen Getreidekopitzen verwandeln sich von schwarz in grün, aber dennoch wollen wir nicht verzagen, sind noch dem großen Gott Dank schuldig, denn stellenweise hat der Regen die Ernte, Häuser und vieles andere vernichtet.

Von Sterbefällen ist zu berichten, in Gnadenthal ist Joh. Wiens begraben; in Lichtfelde Abraham Dük, Handelsmann; in Atonau Aron Neumann, Vater unseres Schwiegersohnes. Sind alle in der drocken Arbeitszeit zur Ruhe gegangen, letzterer nach viertägiger Krankheit, aber mit dem Hinterlaß an die Seinigen, daß er selig gestorben sei.

In No. 26 ist ein Bericht, daß sie in Buhler Hochzeit gefeiert haben, Tochter des Diakon Joh. Dück, bist Du es, mein alter Herzensfreund, seiner Zeit Franzthal? Wenn so, dann gratuliere und grüße Dich herzlich, sowie auch den lieben Aeltesten Abr. Ratzlaff, auch die anderen mir Bekannten, auch Heinrich Schulz. Bitte um Briefe.

Die letzte Nachricht, daß die Duma aufgelöst sei, hat hier starken Eindruck gemacht — was wird jetzt? Gott bewahre uns und das liebe Vaterland vor noch Schlimmerem. Bis jetzt sind wir ja noch von nichts Schwerem betroffen worden, aber die Zukunft liegt dunkel vor uns. Einen Gruß nach Pinia. Die Karte erhalten.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser von

Peter Neumann.

Zeitereignisse.

Ausland.

Das Erdbeben.

Santiago, 20. Aug. — Der Ernst der Katastrophe läßt sich jetzt erst, nachdem man ihren Umfang zu erkennen vermag, ermessen. Der größte Teil der modernen Gebäude erweist sich als unsicher; die Behörden haben deshalb ein besonderes Korps organisiert, das alle baufälligen Häuser niederzureißen hat.

Santiago gleicht einem Lager. Die Plätze und Hauptstraßen der Stadt sind mit Leuten überfüllt, die dort im Freien wohnen und schlafen.

Die Nacht des 16. August war furchtbar. Blendende Blitze zuckten ununterbrochen. Unendlicher Regen strömte vom Himmel. Die Feuerglocken läuteten und zeigten den Ausbruch von Bränden in verschiedenen Stadtteilen an.

Jedem Erdstoß folgten Notschreie. Das Volk auf den Straßen warf sich im Regen auf die Knie und flehte laut den Himmel um Hilfe an. Die erste große Erschütterung währte vier Minuten und fünf Sekunden. Auch die ältesten Einwohner entsinnen sich nicht, je zuvor einen so lange andauernden Erdstoß gefühlt zu haben. Die Bewegung war so stark, daß die Glokken in den Kirchtürmen zu schwingen und anzuschlagen begannen. Es machte sich ein gewaltiges krampfartiges Zucken im Erdinnern bemerkbar. Sachkenner versichern, daß Santiago vor der vollständigen Zerstörung nur deshalb verschont blieb, weil die Erdbewegungen kreisförmig waren. Der Hauptstoß erstreckte sich von Valparaiso nach Santiago und Meripilla und Limache als Mittelpunkt. Die beiden letztgenannten Städte wurden vollständig zerstört; ebenso Quillota und Laillai.

Die Meldung, daß das Erdbeben zwei Tage zuvor von dem Marineobservatorium zu Valparaiso angekündigt worden war, bestätigt sich. Die Beobachtungen des Observatoriums wurden am 15. August, also am Tage vor der Katastrophe, in der chilenischen Presse veröffentlicht.

Von Valparaiso liegen noch keine endgültigen Berichte über den Umfang des Unglücks vor. Der dortige Gouverneur bat um Truppenverstärkung. Sein Wunsch wurde vom Präsidenten ungesäumt gewährt. Die Mannschaften rücken in Eilmärschen nach Valparaiso vor. Nach den Angaben des Gouverneurs reichen die vorhandenen Lebensmittel für zwei Monate hin. Der Wasservorrat wird aber bereits knapp, da das Wasserwerk zerstört worden ist.

Der Gouverneur teilt mit, daß es zweiwöchentlicher Arbeit bedürfe, um den Verkehr in einigen Straßen wieder zu ermöglichen. Die Behörden haben bei der Pflege der Verletzten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil alle Apotheken zerstört sind und die Beschaffung der Arzneien von außen her beträchtliche Zeit in Anspruch nimmt. Santiago steht, menschlicher Voraussicht nach, noch eine große Prüfung bevor. Von den Obdachlosen Valparaisos werden ohne Zweifel viele hierher kommen, und es fehlt hier an Gelegenheit, sie unterzubringen, und an Mitteln, sie zu ernähren.

Einer Depesche aus Limache zufolge liegen dort noch an hundert Leichen unbeerdigt. Bislang hat man etwa 200 bestattet. Limache und das Dorf San Francisco sind vollständig zerstört. Auch die Hospitäler, Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude liegen in Trümmern.

Heute ging hier ein Lazarettzug mit großen Arzneivorräten und einer starken Abteilung hiesiger Studenten der Medizin nach Valparaiso ab, die sich bereit erklärt haben, den Verletzten und Notleidenden Hilfe zu leisten. Züge mit Lebensmitteln werden folgen.

Beinahe alle auswärtigen hiesigen Gesandten haben dem Präsidenten Riesco die Teilnahme ihrer Regierungen ausgesprochen.

Valparaiso ersucht um die Zusendung von Vieh, um der die Bevölkerung bedrohenden Hungersnot begegnen zu können.

Die Bevölkerung von Santiago wurde gestern abend infolge des Umlaufens falscher Nachrichten, daß das Observatorium angekündigt habe, daß eine zweite schreckliche Katastrophe bevorstehe, in äußerste Unruhe versetzt. Die Leute wollten nicht in den Häusern schlafen und große Menschenmengen verbrachten die Nacht auf den Straßen und Plätzen. Der Alarm entstand dadurch, daß mehrere Personen erklärten, sie hätten die schwarze Flagge, das Zeichen der Gefahr, am Observatorium, das auf dem San Cristobal-Berge steht, wehen gesehen. Das Tönen von Dampfpfeifen, das Gefahr bedeutet, trug ebenfalls zur Beunruhigung bei, und die Polizei, anstatt das Volk zu beruhigen, verlor selbst den Kopf und vervollständigte die Panik. Der Präsident Riesco schrieb an den Direktor des Observatoriums und ersuchte um Aufklärung. Der Direktor antwortete, daß die ganze Sache eine falsche Auffassung seitens der Bevölkerung sei.

Der größte Schaden ist in den Provinzen Valparaiso und Aconcagua entstanden. Die Stadt Abarca litt schwer. Llai Llai soll ganz verschwunden sein und Limache und Hierro Viejo sind beinahe vollständig zerstört. In Vina del Mar liegen drei Viertel der Häuser in Trümmern.

Die Verluste im ganzen Lande werden auf $50,000,000 geschätzt.

Die Behörden in Valparaiso haben die Ernährung der Bewohner übernommen und aus den Orten, die nicht zerstört wurden, werden Lebensmittel gebracht.

Leichte Erdbebenstöße dauern fort. Die Leute sind noch nicht in ihre Häuser zurückgekehrt, sondern schlafen auf den die Stadt umgebenden Hügeln, auf den Straßen und öffentlichen Plätzen. Die Brände sind überall gelöscht worden. Ueber 100 Leute, die bei Räubereien abgefaßt wurden, sind erschossen worden.

Ein Vorschlag zur Lösung der Agrarfrage.

In einem kleinen Buche unter dem Titel „Obligatorische Erbpacht", welches von einem längeren Vorworte A. A. Karelins eingeleitet wird, befaßt sich Fürst Grigorij Wolkonskij mit der Lösung der Agrarfrage und macht nachstehende Vorschläge, die wir einem Referat des „Herold" entnehmen.

Die Bauernschaft aus dem Zustande des Halbverarmtseins herauszubringen, die bäuerliche Wirtschaft auf eine feste Grundlage zu stellen, ist, sagt Wolkonski, eine unaufschiebbare Aufgabe des Staates geworden. Das erste und hauptsächlichste Mittel dazu ist die Vergrößerung des Areals, das im Kleinwirtschaftsbetrieb bebaut wird. Diesen Gesichtspunkt teilen sogar diejenigen, welche die Bauernwirtschaft wegen ihres Strebens in die Breite statt in die Tiefe kritisieren.

Außer einer Agrarreform als einer fortdauernden Hilfe ist den Bauern eine einmalige, unverzügliche Hilfe nötig. Die letztere erscheint mir von zweierlei Art: Hilfe in Geld und in natura seitens des Staates für die Mißerntegegenden und Herabsetzung der Pacht für die bedürftigen bäuerlichen Pächter. Ich möchte der Annahme Ausdruck geben, daß die Herabsetzung der Pacht für die Uebergangszeit, in welche die bäuerliche Wirtschaft jetzt getreten ist, sich durch eine freiwillige Konzession der Gutsbesitzer als Antwort auf den Zarischen Appell am leichtesten verwirklichen ließe. Es ist jedenfalls schwer, an der Aufrichtigkeit der Mitwirkung des Adels zu zweifeln (welcher das Gros der Gutsbesitzer ausmacht), der noch kürzlich in einer alleruntertänigsten Adresse seine Bereitschaft erklärt hat, den Bedürfnissen des Volkes entgegenzukommen.

Die Agrarreform kann nach Wolkonski nur ein prinzipielles Gesetz lösen, welches die Agrarfrage im ganzen russischen Reich umfaßt und so dehnbar ist, um alle ökonomischen Besonderheiten der einzelnen Gebiete zu berücksichtigen. Die Anwendung des allgemeinen Gesetzes und seine technische Ausarbeitung ist natürlich ohne den Uebergang zur Gebietsverwaltung undenkbar. Niemand hat Katharina die Große beschuldigt, das Reich durch die administrative Einteilung in Gouvernements zersplittern zu wollen. Weshalb soll man jetzt, wo das ökonomische Leben des Landes sich kompliziert hat, der natürlichen Einteilung in Gebiete widerstreben?

Das von mir vorgeschlagene Gesetzprojekt nenne ich Gesetz der obligatorischen Erbpacht; es muß alles für die Landwirtschaft taugliche Land betreffen, ob es Einzel- oder Kollektivpersönlichkeiten gehört. Ausgenommen sind Wälder, Fabrikländereien u.s.w. Alle Gutsbesitzer sind aufzufordern, sich einen Grundbesitz zu reservieren, welcher nach den örtlichen Bedingungen für die Einrichtung einer Musterwirtschaft ausreicht, das übrige Land aber in Parzellen zu teilen und den Bauern in Erbpacht zu geben. Die Parzelle muß so bemessen sein, daß eine mittlere Bauernfamilie von ihr leben, die Pacht bezahlen und etwas als Reservekapital zurücklegen kann.

In jeder kleinen Landschaftseinheit ist eine beständige Kommission zu bilden, nennen wir sie „Agrarprikas". In dem Prikase sitzen gewählte Vertreter der Gutsbesitzer der Regierung, jedem „Prikas" oder einigen zusammen wird ein Agronom zukommandiert. In dem Prikas wird die Pachtzahlung, sagen wir, auf fünf Jahre festgesetzt, von den Landschafts- und Gouvernements-Versammlungen geprüft und endgültig durch eine neue zu schaffende Institution — die Gebietsduma bestätigt. Sollte dieser Gebietsduma (örtlicher Landtag) nicht das Recht gegeben werden, die Pachtzahlung zu bestätigen, so wäre sie vom Reichsparlament und der obersten Regierungsgewalt zu sanktionieren.

Die Bauern hätten die Pacht in den Agrarprikas zu zahlen. Die Regierung hebt alle Steuern und Frohnden der Bauern auf, außer den

Landschaftssteuern und den indirekten Steuern, zieht zum Besten der Krone einen gewissen Prozentsatz der Pacht ab und zahlt das übrige dem Gutsbesitzer heraus. In Mißerntejahren hätte die Regierung dem Gutsbesitzer die Pacht für die Bauern zu bezahlen. Der Gutsbesitzer müßte das Recht haben, den Agronomen auf grobe Fahrlässigkeiten in der Bauernwirtschaft aufmerksam zu machen, und in äußersten Fällen müßte die Gebietsduma das Recht haben, dem Erbpächter die Parzelle abzunehmen und sie den nächsten Erben zu übergeben, resp. sie bei dem Fehlen solcher weiter zu verpachten. Gutsbesitzer, welche sich dem neuen Gesetz nicht unterwerfen wollen, können ihr Gut beliebig verkaufen; dasselbe Recht muß auch jeder bäuerliche Erbpächter haben.

Wolkonskij will nun die Wirkungen seines Vorschlages auf Gutsbesitzer, Bauern und Staat untersuchen.

Der Gutsbesitzer behält sein Gut als ganzes. Die Pachtzahlung wird zunächst freilich sinken (vielleicht um ein Drittel oder ein Viertel der bisherigen Einkünfte), aber die Einkünfte gewinnen an Beständigkeit und werden mit der Zeit wieder steigen, wenn sich dank einer richtigeren Volkswirtschaft der allgemeine Wohlstand wieder hebt. Der Gutsbesitzer wird nicht aus seinem Gute ausgefroren, mit welchem er verwachsen ist. Wenn ihn das Maximum dessen, was zu seiner unmittelbaren Verfügung bleibt (es wäre mit 200 Deßjatinen anzusetzen), nicht befriedigt, so könnte er für einen hohen Preis, der an den Staat zu zahlen wäre, sich etwa das Doppelte des Maximums reservieren. Dies Geld wäre zu Hilfsaktionen für die bedürftige städtische Bevölkerung zu verwenden. Und ist es schließlich nicht besser, daß der Gutsbesitzer zwei Drittel seiner Einkünfte sicher erhält als wie auf einem Vulkane lebt?

Der Bauer erhält Land und Freiheit; er erhält ein Stück Land, auf welchem er wie ein Eigentümer lebt. Die Arbeit, welche er auf dasselbe verwendet, kommt seiner Nachkommenschaft zu gut. Er hat alle Vorzüge des Eigentümers, aber er bezahlt kein Auskaufsgeld. Es wird eine Art technische Vormundschaft(Inspektion des Agronomen) eingeführt, aber sie liegt nicht in den Händen des Gutsbesitzers, sondern eines Regierungsagenten, der durch eine ganze Reihe von Wahlinstitutionen kontrolliert wird.

Die Adels- und die Bauernagrarbank werden dann überflüssig, und an ihre Stelle tritt für Gutsbesitzer und Bauern eine Agrarbank für Kleinkredit, die für Betriebskapital sorgt. Auf diesem Wege könnte die russische Landeinrichtung zu dem Wolkonskischen Ideale der Hofwirtschaft gelangen, wo vier bis fünf Gehöfte ein kleines Dorf bilden. Das bäuerliche Gemeindeland könnte auch allmählich in diese Wirtschaftsform übergeleitet werden und in Erbpacht verwandelt werden.

Die Vorteile des Staates sind nach Wolkonskij folgende: das Prinzip des Eigentums bleibt aufrechterhalten, das Gut wird nicht zerstückelt, die Gutsbesitzer bleiben auf ihren Plätzen, so daß der Provinz das Kapital nicht entzogen wird, die Verbindung des kulturellen Elementes mit der Bauernschaft wird nicht zerrissen, die Bevölkerung verteilt sich regelmäßiger; es kann auch den Dorfwucherern das Handwerk gelegt werden, indem das Gesetz verbieten kann, in einer Hand mehrere Erbpacht-Parzellen zu vereinigen.

Zur Ergänzung seines Gesetzprojektes stellt Wolkonskij auch noch verschiedene andere Forderungen auf: für eine erfolgreiche Uebersiedlung nach Sibirien ist dort die Einführung der Landschaftsinstitutionen erforderlich; es ist der bäuerlichen Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, frei in andere Stände überzugehen; es ist von den Bauern die politische und juristische Bevormundung zu nehmen. Die technische Kontrolle, welche wenigstens für die erste Zeit die Regierungsagenten über die Wirtschaft der Bauern auf der Erbpacht ausüben sollen, rechnet Wolkonskij nicht als Bevormundung. Diese Kontrolle erstrecke sich nicht auf die Person, sondern auf das Land und sei mit der Kontrolle zu vergleichen, welche ja auch von Staats wegen über die private Forstwirtschaft ausgeübt werde.

(Od. Ztg.)

Rußland.

St. Petersburg, 20. Aug.— Den amtlichen Zusammenstellungen zufolge wurden im eigentlichen Rußland während der letzten Woche 58 Beamte ermordet und 43 verwundet. Es wurden außerdem sechs Kassen geplündert und 63 Menschen beraubt. Die Polizei ermittelte und beschlagnahmte 50 Bombenniederlagen.

In den amtlichen Ziffern sind nicht die Plünderungen auf dem platten Lande enthalten. Sie geben auch keinen Aufschluß über die kriegsgerichtlichen Hinrichtungen, die Verhaftungen von Agitatoren und die Verbannungsurteile.

Die St. Petersburger Zeitung meldet, daß am Samstag allein 2300 Leute aus St. Petersburg ausgewiesen und 750 ins Innere des Landes versandt wurden. Der Oberpolizeimeister v. Launitz hat erklärt, daß er St. Petersburg von allen „Herumtreibern" befreien werde.

Die städtische Polizei wird in der Handhabung von Maschinengewehren eingeübt.

Eine Gabel im Magen.

Der Kleinbürger Michael Michailowitsch Jassinskij, Schuster von Profession, im Hause No. 26 auf der Kolontajewskaja Str. in Odessa, Rußland, wohnhaft, verschluckte am Sonntag, den 16. Juli, als er einen aus „Pomidoren" bereiteten Salat aß, eine metallene Gabel. Nach seiner Aussage trug sich dies also zu: Ein „Pomidorstück" blieb ihm in der Kehle stecken, mit dem Griff der Gabel wollte er das Stück weiter schieben und dabei rutschte ihm die Gabel selbst in die Speiseröhre, von wo sie sich nach einiger Zeit in den Magen senkte. Er fühlte sich unwohl und ging ins alte städtische Krankenhaus. Hier nahm am 17. Juli Dr. W. W. Müller an ihm eine chirurgische Operation vor. Der Bauch und der Magen wurden ihm aufgeschnitten und auer in letzterem lag wirklich eine metallene Gabel, die herausgezogen wurde. Hierauf wurden ihm die gemachten Schnitte zugenäht. Der Kranke fühlt sich wohl und geht der Genesung entgegen.

Massenausweisung von Anarchisten.

Berlin, 16. Aug. — In Zürich hält die Polizei zur Zeit unerbittliche Musterung unter unerwünschten Persönlichkeiten. Zahlreiche deutsche, österreichische und italienische Anarchisten, welche an Demonstrationen teilnahmen, sind ausgewiesen worden. Die dortige Arbeiterschaft befindet sich in großer Erregung.

Inland.

Angeblicher Durchbrenner festgenommen.

New York, 16. Aug. — Ein angeblicher ungarischer Defraudant, der mehr als 20,000 Kronen, die für Wohltätigkeitszwecke bestimmt waren, unterschlagen haben soll, wurde beim Eintreffen des Lloyddampfers „Kaiser Wilhelm der Zweite" auf dem Pier in Hoboken verhaftet.

In der 2. Kajütte des Dampfers traf ein Mann, dessen Name auf der Passagierliste als Gustav Friedmann angegeben war, ein. Im hiesigen österreichisch-ungarischen Generalkonsulat war vor einigen Tagen indes schon die Kabelmeldung eingetroffen, daß der angebliche Friedmann Gustav Fabara heiße, daß er in Budapest Kassierer des Fröbel-Frauenvereins gewesen sei und mit einem Betrage von etwa 20,000 Kronen das Weite gesucht habe. Die von ihm unterschlagenen Summen wurden wie folgt angegeben: ein Posten von 16,702 Kronen, ein weiterer Posten von 5500 Kronen, sowie ein Staats-Wertpapier im Betrage von 1000 Kronen. Sogar die Nummer der Dampferkabine, die Fabara, alias Friedmann

in Bremen, wohin die Budapester Polizei seine Spur verfolgt hatte, belegt hatte, war in der Kabeldepesche angegeben.

Für die Einwanderungsinspektoren Smith und Bock, die mit der Sistirung des Defraudanten bei dem Eintreffen hier beauftragt wurden, war die Arbeit also recht leicht gemacht. Zusammen mit Herrn Uyri vom österreisch-ungarischen Generalkonsulat suchten sie sich ihren Mann schon, als der Dampfer die Quarantäne erreichte. Man ließ indes Fabara sich in Sicherheit wiegen, bis das Schiff am Pier anlegte. Als er den Dock betrat, redeten ihn die Beamten gleich mit dem richtigen Namen an und erklärten ihn für verhaftet. So unerwartet kam dem Flüchtling die Festnahme, daß er überhaupt gar keinen Versuch machte, zu leugnen. Er gab seine Identität zu und im Detentionsraum auf Ellis Island, wohin er sofort überliefert wurde, händigte er dem Vertreter der österreichisch-ungarischen Regierung $185 in amerikanischem Geld und 7810 Kronen, die er von seinem Raube noch übrig hatte, aus.

Von der Inquisitionsbehörde des Einwanderungsdepartements wurde hierauf Fabara als Ankömmling, der dem Gemeinwesen zur Last fallen könnte, prompt ausgeschlossen. Er wird zur Deportation bei der Abfahrt des „Kaiser Wilhelm des Zweiten" wieder an Bord gebracht werden und das Generalkonsultat wird schon dafür sorgen, daß bei der Ankunft in Bremen Polizeibeamte aus Budapest zu seiner Begrüßung am Pier sind.

War unbekannt.

In dem Distrikt der Schlachthöfe wurden Gebäude im Werte von $500,000 entdeckt, für die bisher von den Besitzern keine Steuern bezahlt wurden. Die Gebäude werden benützt von den Schlachthaus-Gesellschaften und stehen auf dem Lande der Union Stock Yards & Transit Co., die die Besitzerin derselben sein soll. Diese Gesellschaft hat den Wert ihrer Gebäude auf $889,850 angegeben, doch die Assessoren haben diese Einschätzung auf $1,328,500 erhöht. Die Korporation muß jetzt Steuern für Eigentum im Werte von $2,819,000 bezahlen.

Die Eisenbahn-Gesellschaften in Cook County werden im nächsten Jahre über $2,000,000 an Steuern bezahlen, gegen $1,850,000 in diesem Jahre. Die Assessoren haben gestern die Einschätzung der beweglichen Habe und des Grundeigentums der Eisenbahngesellschaften beendet und ihren Bericht gestern der Revisionsbehörde zugestellt. Das Eigentum, das Transportationszwecken dient, wird von der Staats - Steuerausgleichungsbehörde eingeschätzt. In den sieben Towns der Stadt Chicago wurde das Eigentum der Eisenbahn-Gesellschaften von den lokalen Behörden, wie folgt eingeschätzt:

Chicago & Western Ind. R. Co.	$1,808,100
Chicago & Northwestern R. Co.	2,508,500
Chicago, Milwaukee & St. Paul R. Co.	1,377,300
Chicago, Burlington & Quincy R. Co.	1,083,300
Chicago, Rock Island & Pacific R. Co.	1,100,100
Pennsylvania R. Co.	880,000
Chicago Terminal Transfer R. Co.	630,000
Chicago & Alton R. Co.	220,800
Wabash R. Co.	398,000
Atison, Topeka & Santa Fe R. Co.	569,000
Baltimore & Chic. R. Co.	120,000
Metropolitan Elevated R. Co.	970,000
South Side Elevated R. Co.	685,000
Northwestern Elevated R. Co.	390,000
Chicago & Oak Park Elevated R. Co.	87,000

(Ill. Sts. Ztg.)

Pflichtvergessene Mutter.

Ein herzloses Weib ist Frau Annie Barth. Diese kam am Samstagabend schwer bezecht heim, und mußte ein Mann ihr zwei Monate altes Baby in die Wohnung tragen. Die Frau, die dem Schnapsteufel verfallen sein soll, verließ am Sonntagmorgen gegen 10 Uhr ihre Wohnung und kümmerte sich dann nicht mehr um ihr Kind. Spät am Nachmittage setzten mehrere Nachbarn die Polizei davon in Kenntnis, daß das Kind ganz erbärmlich schrie. Ein Polizist drang in die Wohnung der pflichtvergessenen Frau und brachte das Baby nach dem St. Vincent Waisenhause.

Eine Prämie auf das Heiraten.

New York, 16. Aug. — Swift & Co. haben auf das Heiraten ihrer in den Rechnungs- und Speditions-Departements angestellten jungen Leute eine Prämie von je 50 Dollars in Gold ausgesetzt und gestern wurde bereits das erste Resultat erzielt, indem sich Thomas J. McBride, Oberclerk in einem der Departements der Firma in Jersey City ein Weibchen zulegte. Die Mitglieder des sogenannten „Jersey Marriage Trust" sind hocherfreut über den von der Pöcklerfirma ausgeworfenen Köder und ihre Emissäre verbreiten geschäftig das Anerbieten verbunden mit der Mitteilung, daß Trennungen für die geringe Summe von fünf Dollars vollzogen werden.

Am Sonntag geschlossen.

Die Jamestown Ausstellung, die Ende April nächsten Jahres in der Nähe von Norfolk, Va., eröffnet werden soll, wird am Sonntag geschlossen bleiben. Die Männer, welche an der Spitze dieses Unternehmens stehen, haben sich bereits darüber geeinigt, daß die Ausstellung dem Publikum am Sonntag zum Besuch nicht offen stehen soll. Zu diesem Entschluß kam die Ausstellungsbehörde nach reiflicher Ueberlegung, und wird diese Anordnung von den Freunden eines ruhigen Sonntags mit Freuden begrüßt.

Nach einem von der betreffenden Behörde versandten Zirkular wird diese Anordnung den Ausstellungsbesuchern Gelegenheit geben, die Gottesdienste in einer oder der anderen der geschichtlich denkwürdigen Kirchen, deren mehrere in der Nähe sind, besuchen zu können. Vielleicht die berühmteste derselben ist die alte St. Pauls Kirche in Norfolk, die im Jahr 1739 errichtet worden ist. Die Backsteine sind aus England eingeführt worden, lange vorher ehe solche in Amerika fabriziert wurden. Hohe Eichen überragen das Gotteshaus, und auf dem anstoßenden Kirchhof ruhen die ersten Ansiedler. Die Kirche selbst ist dicht mit Epheu überwachsen. In Hampton befindet sich eine andere alte Stätte der Anbetung, die St. Johns Kirche, wie man sagt, die drittälteste in den Vereinigten Staaten. In Smithfield steht eine Kirche, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts gebaut worden ist und in der wie auch in deren altem Kirchhof viele Kämpfer aus Bacons Rebellion begraben sind. Nicht weniger berühmt sind aber auch die Ueberreste der alten Kirche von Jamestown Island. Das erste Kirchengebäude war aus Holz gebaut und stand an derselben Stelle, wurde aber etliche Monate nach seiner Herstellung von den Indianern niedergebrannt. Darauf wurde aus Backsteinen, die von England eingeführt worden waren, ein Neubau aufgeführt. Dieser ist allmählich den zerstörenden Einflüssen von Zeit und Witterung erlegen, und nur der Turm ist noch übrig geblieben. Man sucht in neuerer Zeit dem gänzlichen Verfall der Ueberreste zu steuern und hat an den Turm eine bescheidene Kirche aus Holz angebaut.

Ohne Zweifel werden viele Gäste die Gelegenheit zum Besuch dieser denkwürdigen Orte ergreifen, und die Sonntage dürften sich während der Ausstellung für manche zu einer besonderen Erquickungszeit gestalten.

Die Wells Fargo Expreß Gesellschaft verdiente 30 Prozent an ihrem Anklagekapital, besagt der Jahresbericht. Wie viel würde eine Packetpost „Uncle Sams" verdienen, wenn dieser „Uncle Sam" den Mut hätte, seine Unabhängigkeit vom Expreßmann Tom Platt und den „Big Four" Gesellschaften zu erklären?

Als Mose von der Gegenwart Gottes kam, da glänzte sein Antlitz; und den Aposteln merkten ihre Feinde es an, daß sie bei Jesu gewesen waren: so kann man es auch jedem anmerken, wenn er sich in das Wort Gottes zu vertiefen und im Gebet und in stiller Betrachtung mit dem Herrn zu verkehren pflegt.

Eine Millionärin.

New York, 22. Aug.—Gestern traf hier die Nachricht ein, daß Frau Cecilia L. DeRottbeck, eine Enkelin des ersten John Jakob Astor, Samstag in einer Privat-Irrenanstalt in Fishkill Landing, N. Y., gestorben sei. Sie besaß zur Zeit ihres Todes ein Vermögen von $2,000,000. Vor 24 Jahren, als sie eine schöne junge Frau war und eine bedeutende Rolle in der reichen New Yorker Gesellschaft spielte, machte sie eines Tages mit ihrem Gatten General DeRottbeck einen Spazierritt im Central Park. Die Pferde wurden scheu und gingen durch. Der Mann wurde getötet und sie selbst vom Pferde geworfen und schwer verletzt. Ihre ersten Worte waren eine Frage nach ihrem Gatten und als sie hörte, daß derselbe getötet worden sei, verfiel sie in eine tiefe Ohnmacht. Nach ihrem Erwachen aus derselben war sie irrsinnig.

Präsident Roosevelt wird in seiner nächsten Botschaft die Einwanderungsfrage besprechen.

Washington, 21. Aug. — Präsident Roosevelt wird in seiner nächsten Botschaft an den Kongreß der Besprechung der Einwanderungsfrage eine höchst prominente Stelle geben. Er hält den Gegenstand für so wichtig, daß er demselben eine spezielle Botschaft widmen wird, wenn er ihn nicht zur Genüge in seiner Jahresbotschaft besprechen kann. Der Präsident hat Ansichten über die Schritte ausgesprochen, welche gethan werden sollten, um eine bessere Klasse von Einwanderern zu erlangen. Er glaubt, daß unser Land groß genug sei, und unsere Einrichtungen fest genug begründet seien, um große Mengen von Ausländern zu assimilieren, jedoch glaubt er, daß das Land jetzt gut genug imstande sei, um zwischen den Einwanderern zu diskriminieren und daß Gesetze zu dem Zwecke erlassen werden sollten, um bessere Klassen zu erlangen. Er sieht ein, daß solche Gesetze auf großen Widerstand stoßen werden. Er bemerkte dies in der Haltung leitender Mitglieder des Kongresses während der letzten Sitzung, jedoch beabsichtigt er jedem Argumente der Opposition mit einer Reihe von unbestreitbaren Thatsachen zu begegnen. Zu diesem Zwecke wurden mehrere Einwanderungsexperten ins Ausland gesandt, um den Gegenstand in nächster Nähe zu studieren. Einer dieser Experten ist Terrance V. Powderly, der frühere Arbeiterführer und frühere Einwanderungskommissär. Ein anderer ist Robert Watchorn, der Einwanderungs-Inspektor in New York und vielleicht der am besten unterrichtete Mann über Einwanderungsfragen in den Vereinigten Staaten. Diese, sowie etwa ein halbes Dutzend andere Leute sollen den Charakter der Auswanderer sowohl wie die Methoden studieren, welche die Dampfer-Gesellschaften zur Förderung der Auswanderung anwenden. Die Verteilung und das Wohl der Einwanderer nach ihrem Eintreffen in diesem Lande werden zum Gegenstand eines besonderen Berichtes an den Präsidenten gemacht werden. Auf die auf solche Weise ermittelten Thatsachen wird der Präsident seine dem Kongresse zu machenden Empfehlungen begründen.

Unwetter in Kansas City und Umgegend.

Kansas City, 23. Aug.—In Kansas City und den Nachbargebieten dieser Stadt setzte in aller Frühe ein heftiges Gewitter ein, dessen Regenmengen viel Schaden verursachten. In Kansas City selbst zeigte der amtliche Registrierapparat 5.93 Zoll Regen an, was, da der Regenguß nur dreieinhalb Stunden anhielt, einen sogenannten „Recordbrecher" darstellt. Sämtliche Niederungen sind überflutet; die Sicherheitsbehörde, sowie die Feuerwehr retteten aus Kellerwohnungen von „Little Italy" an der Nordseite von Kansas City eine Anzahl sich in Lebensgefahr befindlicher Personen. Auch die Ost- und Westseite der Stadt, wo viele kleine Häuser in Niederungen stehen, hat stark gelitten. Im inneren Stadtbezirk sind einige Lagerkeller unter Wasser; viele Waren sind verdorben. Bäume wurden durch den prasselnden Regen ihres Blätterschmuckes beraubt; viele Hundert Sperlinge sind getötet. Die drückende Hitze hat nachgelassen.

Besonders erhebliche Verheerungen richtete das Unwetter auf dem Elmwood Friedhofe an, mehr als ein Dutzend Gräber sind durch die Fluten, deren Gewässer die Schnelligkeit eines reißenden Gießbachs annahmen, vollständig ausgewaschen; Hunderte von Leichen wurden bloßgelegt. Viele Grabdenkmäler sind zerstört. Zwei Ziegelbauten an der Stadtgrenze, die glücklicherweise unbewohnt waren, stürzten in sich zusammen und bilden nur mehr noch einen Trümmerhaufen. An der Ecke der 15. und Indiana Straße wurden die Bestände eines Holzhofes fortgeschwemmt.

Aus San Francisco.

San Francisco, Cal., 23. Aug. — Das Unterstützungskomitee für Leute, die durch das große Erdbeben und Feuer litten, wird nach dem 25. Aug. an arbeitsfähige Personen Geld- und Nahrungsmittel nicht mehr gelangen lassen. Dagegen werden an Alte, Kranke und Krüppel nach wie vor Hilfsmittel verteilt werden.

Der Schaden, den durch die Erdbeben- und Feuerkatastrophe das „Palace Hotel" erlitten hat, wurde durch die Abschätzungskommission auf $1,302,610 festgestellt, wovon die Feuergesellschaften $1,265,000 zu tragen haben. An der Versicherung sind 98 Feuerversicherungsgesellschaften beteiligt.

Unglücksfälle in Chicago.

Während der letzten 19 Monate wurden 225 Menschen auf Chicagoer Straßenbahngeleisen getötet. Fast alle fielen dem Moloch des menschlichen Leichtsinns zum Opfer und zwar vorzugsweise des Leichtsinns im Betrieb der dortigen Straßenbahnen. Begreiflicher Weise muß der im Verhältnis gesteigerte Verkehr der modernen Großstadt auch die Zahl der Unfälle vergrößern. Eine solche Menge von Opfern steht aber in keinem Verhältnis zum Wachsen der Großstadt und ihres Verkehrs. Ein besonderes trauriger Fall war der des Graveurs Robert Bertram, der vor einigen Tagen an der Ecke der Washington Straße und 5. Avenue an der Kurve zwischen zwei Kabelbahnwagen geriet. Der Unglückliche erlitt einen Bruch des linken Beines, nachdem ihm vor mehreren Jahren bei einem ähnlichen Unfall das rechte gebrochen worden war. Er ging infolgedessen am Stock und war etwas unbeholfen.

Unser vierjähriges Kuba.

Die erste „Revolution" auf Kuba hat lange auf sich warten lassen, aber jetzt ist sie da. Vier Jahre ist es her, daß die Verwaltung der Insel an die Kubaner abgetreten wurde und dem Präsidenten Palma ist es gelungen, in dieser Zeit die Ordnung auf der Insel aufrecht zu erhalten. Nun erhebt die Revolution ihr Haupt. Vorerst freilich nur noch schwach. Ganze 150 Mann haben sich um einen Führer geschart und den Regierungstruppen eine Schlacht geliefert, die merkwürdigerweise nahezu einen ganzen Tag gedauert hat. Ein Regierungssoldat und zwei Rebellen bedeckten den Kampfplatz, und acht der letzteren wurden zu Gefangenen gemacht. Die Zahl der Rebellen spielt keine Rolle, nur daß überhaupt der Trubel auf der Insel schon wieder losgeht, macht die Sache bedenklich. Ueber kurz oder lang wird wohl der „Uncle Sam" die „Beruhigung" der Insel wieder in die Hand nehmen müssen und dann haben ja unsere „Reichsvermehrer" nochmals Gelegenheit, sich den Besitz der Insel auf die Dauer zu sichern.

(Wochenbl.)

Die Untersuchung gegen die Standard-Oelgesellschaft im hiesigen Bundesgericht, wegen Annahme billigerer Frachtspesen von verschiedenen Eisenbahngesellschaften endete einstweilen damit, daß gegen die Gesellschaft eine Anklage erhoben wurde. Es wurde der Beweis geführt, daß der Gesellschaft in neunzehn Fällen keine Lagergebühren berechnet wurden, während andere Oelverfrachter solche entrichten mußten. In jedem einzelnen Falle kann die Gesellschaft zu 1000 bis 20,000 Dollars verurteilt werden, oder zu 380,000 Dollars, wenn das höchste Strafmaß zuerkannt wird.

Die Canadian Northern Bahn will schon in nächster Woche mit dem Bau einer Linie von Edmonton bis zum Fuße der Felsengebirge beginnen, die Schienen für eine Strecke von 100 Meilen liegen bereits in Edmonton; die neue Linie, welche teilweise bis Anfang Dezember fertiggestellt sein soll, führt durch einen vorzüglichen Weizendistrikt, der sicher bald besiedelt sein wird, wenn einmal erst die Bahn leicht erreicht werden kann.

Marktbericht.

Am Getreidemarkt behauptete sich der Weizen, die Korn- und Haferpreise aber gingen um 1 bis $1\frac{1}{2}$c zurück. Weizen für Septemberlieferung $71\frac{3}{8}$, Korn $48\frac{3}{8}$, Hafer $29\frac{1}{4}$, Roggen $56\frac{1}{2}$, Gerste, Malz 37—53, Screenings 30—38. Timothysamen 2.50—3.85, Flachssamen 1.08 und 1.12.

Heu: Bestes Timothy 15.50—16.00, No. 1, 14.50—15.00, No. 2, 13.00—14.00, No. 3, 10.00—11.50, bestes Prairie 12.00—12.50, Prairie No. 1, 9.00—11.00, No. 2, 8.50—9.50, No. 3, 7.00—8.00, No. 4, 6.50—7.50. Roggenstroh 6.00—6.50, Haferstroh 5.50—6.00, Weizenstroh 4.75—5.00.

Viehmarkt.

Rindvieh: Ochsen 3.80—6.75, Kühe und Heifer 3.75—5.55, Jährige 4.50—6.00, Feeders 3.75—4.25, Stockers 3.00—3.90, Canning-Kühe 1.00—2.25, Bullen 2.25—4.10, Kälber 3.00—7.65.

Schweine: „Butcher" 6.35—6.50, „Shipping" 6.35—$6.57\frac{1}{2}$, „Packers" 5.80—6.00, Pigs 5.50—6.25.

Schafe: Wethers 4.60—5.35, Ewes 4,25$5.00, Yearlings 5.25—6.15, Lämmer, „Natives" 6.25—8.00, „Range" 6.85—8.00.

Landgeschäft

von

John Jansen und Söhne,

Humboldt und Watson, Saskatchewan, Canada.

Wir kaufen und verkaufen Land in den besten deutschen Distrikten direkt, und ersparen dadurch den Käufern und Verkäufern doppelte und dreifache Kommission. Auswärtig Wohnenden geben wir bereitwillig Auskunft in deutscher oder englischer Sprache.— Wir sind Agenten für das beste zuerst ausgesuchte Land in der Quill Lake Mennoniten Reserve. Man adressiere alle Briefe an

JOHN JANSEN & SONS,
Humboldt, Saskatchewan.

HOMES IN THE SOUTH "THE PROSPERITY LAND"

All who are looking for Farm Locations will do well to consider these facts about Farm Lands in the Southeastern States of Alabama, Georgia, Kentucky, Mississippi, North Carolina, South Carolina, Tennessee and Virginia.

The climate is mild, healthy and pleasant. There are long growing seasons. Farm work can be carried on the year round: There are all kinds of soil adapted to every line of agriculture. A greater diversity of profitable crops can be raised than in any other section. There are the cheapest good lands in America, both improved and unimproved. They can be had at from $3 an acre up, and on easy terms. The renter can buy a home in the South with his rent money for a season and secure more profitable land. There are mountain, hill, valley and plains, all good. Grasses and Forage Crops grow well. There is plenty of pure water. More profit is to be made in dairying than in any other region. It is the country for horses, mules, cattle, hogs, sheep. There is more money in wheat in the South than in the Northwest, more money in corn than in Iowa or Illinois. The finest fruit regions are in these Southeastern States. Profits of $50 to $200 an acre are common.

The 9000 miles of track of the

SOUTHERN RAILWAY AND MOBILE & OHIO RAILROAD

each the best and fastest growing portions of the South, sections with fine local markets and good, shipping facilities to Northern Cities.

Informations sent to all who apply. Cheap tickets twice a month.

M. V. RICHARDS, Land and Industrial Agent, Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad, Washington, D. C.; Chas. S. Chase, Agent, 624 Chemical Building, St. Louis, Mo.

Sichere Genesung aller Kranken durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden.

Speziel-Arzt der Exantematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospekt-Straße, Letter-Drawer W Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Agenten verlangt!

Dr. Grebes Russisches Kräuter-Mittel

(Der beste

Schmerzen-Stiller)

Tabletten Feigen-Sirup, Rose-Cream, Heil-Oel Husten-Kur, Kopfweh-Kur, Hühner-Cholera-Kur und Hühnerläuse-Töter zu verkaufen.

Für beste Offerte adressiere

Dr. J. E. GREBE & CO., Jansen, Neb



The Central South

The abode of Soft Winds, Persistent Sunshine and Gentle Rains; the land of Beauty, Happiness, Flowers, Contentment and Health.

The Territory served by the Louisville & Nashville Railroad, stretching from the Ohio River to the Gulf.

Throughout this wide area fertile land is yet to be had at—from a Northern standpoint—VERY LOW PRICES.

From some of this land an average of $416 95, net, was made last year on Strawberries.

From Cantaloupes $250.00.

Peaches, Apples, Graper, return handsomely. Cattle need but little winter-feed.

Write me for Facts und Figures.

G. A. PARK,

General Imigration and Industrial Agent,

Louisville & Nashville R. R.

LOUISVILLE, KY.

Heilt die Blinden



Cataract, Staar, Fell, sowie, alle Arten Augenleiden; Krebs, Bruch, Gewekse, ohne Messer; Wassersucht, Taubheit, Knochenfras, Bandwurm, Fallsucht-Epilepsia, Salzfluß, Offene-wunden, Bettnassen-Bettpissen, Drüsen-Anschwellung, Ausschlag, Katarrh, Magenleiden, Weibliche Krankheiten, Hämorrhoiden, Piles, etc.

Mrs. Halder, Battle Creek, blind 10 Jahr; Mrs. Mekee, Marlette, blind 8 Jahr; Mr. B. Cook, blind 50 Jahr; Mr. G Edwards, Sandusky, blind 3 Jahr; Mr. Wall, Hague, Sask, Can., blind 6 Jahr; Mr. G. Thiessen, Morris, Man., blind 9 Jahr, 4 mal operirt, etc., etc., geheilt. Wir heilen wo Aerzte aufgeben. Aerzlicher Rat u. Zeugnisse Frei. **Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich., U.S.A.**

Das Land, welches Reichtum bringt.

Bedenke:

Der große Canadische Westen,

das sicherste und gewinnbringendste Feld für eine Kapitalanlage. Wir haben ausgewältes Farm-Land in dem berühmten Herbert, Saskatchewan, wo der Weizen nicht verfriert und das Klima sehr milde ist. Ebenso ausgesuchte Ländereien im Lethbridge Distrikt, im sonnigen Süd-Alberta. Von 25 bis 50 Prozent Gewinn in 365 Tagen sicher. Landpreise von $8.00 bis $12.00 per Acre. Wer 1000 Acres oder mehr kaufen thut, halten wir Reise frei. Wer noch im Herbert-Distrikt gutes Land für den niedrigen Preis kaufen will, muß sich beeilen. Adresse:

THE M. & W. C. LAND COMPANY, Ltd.,
Altona, Man. Herbert, Sask.

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Canada

Wohnen schon über 140 Familien und über 100 mehr Familien ziehen im Frühjahr hin.

Wegen Preis vom Land, Zahlungstermine, freie Heimstätten und billige Fahrt, schreibe man an:

WILLIAM STEFFEN, Beatrice, Nebr.

Isaak S. Wiens, Herbert, Sask. — A. C. Kolb, Elkhart, Ind.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan. — Peter J. Loewen, Rosenort, Man.

August Rogy

- Importer of -

Pure Percheron & Royal Belgian Stallions

Princeton = Illinois.

Attractive Lands, Low Prices, Best Markets

These are the *unequaled advantages* offered to Homeseekers in the districts reached by the

Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad

in Virginia, North and South Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee and Kentucky. There are many others. No other section presents such splendid opportunities for Farmers, Stock Raisers, Dairymen, Orchardists and Truck Growers. In no other section do Farm Returns show such uniformly good profits from the farmers' investment and labor. Information upon request. Write us and find a new home in a good community.

M. V. RICHARDS, Land and Industrial Ag't, Southern R'y and Mobile & Ohio R. R., **Washington, D. C.**

CHAS. S. CHASE, Agent Land and Industrial Dept., **624 Chemical Building, St. Louis, Mo.**